

4. Erinnerung in Medienkulturen

Im Mittelpunkt dieses Kapitels steht die Frage nach der Bedeutung von Medien für die Herausbildung, Verbreitung und Aushandlung von gesellschaftlichen Erinnerungsdiskursen. Auch wenn Halbwachs selbst, der »Gründungsvater« der Theorie vom kollektiven Gedächtnis, Medien in seinen wegweisenden Überlegungen nur am Rande Beachtung geschenkt hat, geht die heutige kulturwissenschaftliche Forschung davon aus, dass »kollektives Gedächtnis [...] ohne Medien nicht denkbar« (Erll 2011a: 137) ist.¹ Leitend ist dabei die Einsicht, dass Gedächtnis bzw. Erinnerung auf kollektiver Ebene »stets medial vermittelt« oder, wie Astrid Erll (2004: 4) festgestellt hat, »oftmals überhaupt erst medial konstruiert« wird. Eine solche Feststellung bedarf für die vorliegende Arbeit – deren Erkenntnisinteresse sich zentral auf die Bedeutung von massenmedialer Kommunikation für gesellschaftliche Erinnerungsdiskurse richtet – einer tiefergehenden Auseinandersetzung und begrifflichen Präzisierung.

Im Folgenden betrachte ich in Kapitel 4.1 zunächst die Diskussion zwischen der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung und Medien- und Kommunikationswissenschaften. In Kapitel 4.2 ergänze ich diese um machttheoretische Ansätze der Cultural Studies, deren Modelle ich als gewinnbringend für eine Untersuchung von Kommunikationsprozessen speziell in journalistischen Massenmedien betrachte. Darauf aufbauend wende ich mich in Kapitel 4.3 kommunikationswissenschaftlichen Forschungen speziell zum Spannungsverhältnis von Journalismus und Erinnerungsdiskursen zu und arbeite Analysedimensionen heraus.

1 Wie Erll (2004: 7f.) hervorhebt, hat Halbwachs zwar bereits in seinem ersten Buch *La mémoire collective* durchaus auf die Bedeutung verschiedener Medien (etwa Stadtpläne, Gemälde, Romane, Fotos oder Zeitschriften) für soziale Gedächtnisbildung verwiesen und materiale Phänomene wie Architektur und Gräber in *La topographie légendaire* in den Vordergrund gerückt; dabei sind medientheoretische Überlegungen aber ausgeblieben. Zum viel zitierten Stadtspaziergang bei Halbwachs vgl. auch Trümper 2018: 104. Zierold problematisiert dagegen grundlegend »Halbwachs' nahezu umfassendes Desinteresse an dem Zusammenhang zwischen Medien und Gedächtnis bzw. Erinnerung« (Zierold 2006: 67). Insbesondere die Rolle von Massenmedien werde bei Halbwachs, so kritisiert Zierold (ebd.), nicht hinreichend thematisiert. Vgl. ausführlich auch Erll 2011a: 137ff.

4.1 Zur medial-kommunikativen Dimension von Erinnerungsdiskursen

Der Beschäftigung mit dem kollektiven Gedächtnis bzw. mit Erinnerungskulturen und Medien liegt in kulturwissenschaftlichen Debatten die Annahme zugrunde, dass »[d]ie Konstitution und Zirkulation von Wissen und Versionen einer gemeinsamen Vergangenheit in sozialen und kulturellen Kontexten [...] erst durch Medien ermöglicht [wird]: durch mündliche Sprache, Buch, Fotografie und Internet etwa« (ebd.). Aus der Einsicht in die fundamentale Bedeutung von Medien für die Konstitution und Vermittlung kollektiver Gedächtnisse folgt in der kulturwissenschaftlichen (deutschsprachigen) Forschung jedoch lange keine tiefergehende Beschäftigung mit dem Konnex von Medien und Erinnerung – gerade auch in ihrem Verhältnis zu Kommunikation (vgl. Jacke/Zierold 2015: 81). Speziell Journalismus im Feld nicht näher betrachtet. Im Folgenden behandle ich zunächst die Kritik am Medienverständnis innerhalb der (kulturwissenschaftlichen) Gedächtnisforschung (4.1.1). Anschließend diskutiere ich die Potenziale eines »Medien-Kompaktbegriffs«, wie ihn Astrid Erll (2004) entwickelt hat (4.1.2). Diese Überlegungen ergänze ich schließlich um eine integrative medienkulturwissenschaftliche Perspektive (4.1.3).

4.1.1 Kritik am Medienverständnis der Gedächtnisforschung

Angesichts der zentralen Bedeutung, die Medien für die Hervorbringung, Tradierung und Verbreitung gesellschaftlicher Erinnerung zugesprochen wird, überrascht es, dass der Medienbegriff in vielen Studien aus dem Bereich der Erinnerungskulturforschung implizit und diffus bleibt (vgl. Erll 2004: 6ff.; Zierold 2006: 91f. sowie auch Donk 2009; Meyen 2013: 37ff.). In dieser Hinsicht stellen Astrid Erll und Ansgar Nünning fest: »Die Diskrepanz zwischen der Allgegenwart der Medien in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Kollektivgedächtnis einerseits und dem Mangel an klaren Medienbegriffen andererseits ist unübersehbar« (Erll/Nünning 2004: V). Anliegen ihres Bandes ist es, den Begriff des »Gedächtnismediums zu schärfen bzw. Medien des Gedächtnisses« aus einem doppelten – aus einem gedächtnis- und medientheoretischen – Blickwinkel« (ebd., Herv.i.O.) zu betrachten.

Unter dem Medien-Begriff werden in der Erinnerungskulturforschung gleichermaßen »ästhetische Formen, Objekte, natürliche Gegebenheiten (Steine, Flüsse und Berge) und soziale Gruppen« (Erll 2004: 10f.) sowie Bilder, Symbole, Feste, Denkmäler und Ausstellungen oder auch massenmediale Angebote und im weitesten Sinne Medientechnologien und -gattungen (v.a. Literatur und Kunst) gefasst (vgl. Kritik von Zierold 2006: 102f.; siehe auch Lohner 2014: 34). Den Arbeiten von Jan und Aleida Assmann ist zwar zu verdanken, dass sich die Gedächtnisforschung für Medien geöffnet hat (vgl. Erll 2004: 8f.); gerade aus kommunikationswissen-

schaftlicher Sicht werden deren Konzeptionen jedoch stark für ihren verkürzten Medienbegriff kritisiert, wie ich im Folgenden näher betrachten werde (vgl. Jäcke/Zierold 2015: 81).²

Zum Medienbegriff von Aleida und Jan Assmann

Ausgehend von der obigen Diskussion zur Gegenüberstellung von kulturellen und kommunikativen Gedächtnissen in der Theorie von Aleida und Jan Assmann gilt es, auch das Verständnis von Medien zu überprüfen. Der Medienbegriff der Assmanns erfüllt, so stellt Erll fest, »sehr viele verschiedene Funktionen auf ebenso unterschiedlichen Ebenen« (Erll 2004: 8). Medien werden in der Assmann'schen Theorie dabei überwiegend als eine Art externe Träger oder »Speicher« des Gedächtnisses konzipiert (vgl. Zierold 2006: 89). Damit würden sie, so bemängelt Ilona Ammann, das kulturelle Gedächtnis (bzw. das Funktionsgedächtnis) zwar aktivieren, aber kein eigenes hervorbringen (vgl. Ammann 2010: 160). Es geht aber, so betont Erll, um mehr als »Kommunikationsinstrumente zur Externalisierung gedächtnisrelevanter Informationen« oder um »Medientechnologien zur Verbreitung und Tradierung von Gedächtnisinhalten« (Erll 2011a: 146). Aleida Assmann stellt selbst fest, dass es für die Transformation des persönlichen kommunikativen zu einem kulturellen Gedächtnis »nicht nur der Aufzeichnungsmedien [bedarf], sondern obendrein der Verbreitungsmedien« (Assmann 2006: 43) wie etwa Druck, Film oder eben auch das Internet. Meyen (2013) argumentiert, dass insbesondere *aktuelle* Medienangebote wie bspw. Zeitungen, Zeitschriften oder Fernsehsendungen »nicht einfach Träger des kulturellen Gedächtnisses, sondern zugleich seine Produzenten« (Meyen 2013: 40) sind.³ In einer solchen Betrachtungsweise erweist sich die von den Assmanns vorgenommene Trennung von kulturellem und kommunikativem Gedächtnis bzw. die damit einhergehende Unterscheidung zwischen medial und nicht medial vermittelten Erinnerungen eher als hinderlich und anachronistisch, wie in jüngerer Zeit verschiedene Medien- und Kommunikationswissenschaftler*innen nachdrücklich betonen (vgl. Ammann 2010: 160; Donk 2009: 26; Hein 2009: 61; Lohner 2014: 22f.; Zierold 2006: 132).

Nachdrücklich wird in der Literatur daraufhingewiesen, dass Lebenserfahrung nicht mehr nur durch mündliche Alltagskommunikation vermittelt wird, sondern (zunehmend) auch durch Massenmedien (vgl. Erll 2011a: 129). In dieser Hinsicht

2 Siehe hierzu auch die Diskussion weiter oben in Kapitel 3.1.2 und die postkoloniale Kritik in Kapitel 3.1.3.

3 Meyen zufolge kann davon ausgegangen werden, dass die journalistische Berichterstattung beeinflusst, was in der Öffentlichkeit bspw. über die DDR-Vergangenheit erzählt wird bzw. was nicht. Dadurch prägen journalistische Diskurse sowohl die Erinnerungen der Zeitzeug*innen – also in der Theorie der Assmanns Träger*innen des kommunikativen Gedächtnisses – als auch andere Erinnerungsarbeiter*innen, etwa Wissenschaftler*innen, Schriftsteller*innen, Ausstellungskurator*innen oder Lehrer*innen (vgl. Meyen 2013: 12, 41f.).

beschreibt innerhalb der Kommunikationswissenschaft bereits Ende der 1990er-Jahre etwa Jürgen Wilke, dass die Menschen »zu den meisten zeitgeschichtlichen Zugängen [...] keinen anderen Zugang als den über die Massenmedien« (Wilke 1999: 24) haben. Dass nicht nur das Langzeitgedächtnis, sondern auch das Kurzzeitgedächtnis bereits massenmedial geprägt und vermittelt werden kann, verdeutlichen etwa Beispiele der Erinnerung an die Terroranschläge vom 11. September 2001, welches sich durch die Berichterstattung wesentlich als Medienereignis vermittelt hat (vgl. Ammann/Grittmann 2013; Donk/Herbers 2010). »Wir gelten als Zeitzeugen, obwohl der Großteil der deutschen Bevölkerung das Geschehen nicht vor Ort, sondern durch die Medien erlebt hat« (Ammann 2010: 160). Die Grenze zwischen interpersonal und medial vermittelten Erfahrungen ist daher in gegenwärtigen Medienkulturen nicht (mehr) klar zu ziehen (vgl. Zierold 2007: 92). Am Beispiel von Erinnerungskulturen, die sich auf Ereignisse der jüngeren Geschichte beziehen – wie bspw. Erinnerungen an den Ersten und insbesondere an den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust, aber auch an den Spanischen Bürgerkrieg, den Vietnamkrieg, die Zeit der DDR oder die deutsch-deutsche Wiedervereinigung – wird deutlich, dass sich die meisten Phänomene nicht eindeutig dem kommunikativen oder kulturellen Gedächtnis zuordnen lassen, sondern in den diffusen Bereich fallen, den die Assmanns als »floatinggap« bezeichnen (vgl. J. Assmann 2013: 48ff.; Erll 2011a: 126f.). Damit gilt es, so betont Erll, den Fokus gerade auf das »Spannungsverhältnis in der Erinnerungspraxis« (Erll 2011a: 127) zu lenken. In einer solchen Perspektive erweist sich die Assmann'sche Unterscheidung letztlich doch (wieder) als anschlussfähig für die vorliegende Untersuchung.

Obwohl die Kritik in vielen Punkten berechtigt ist, ist die Unterscheidung der Assmanns zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis für meine Untersuchung des medialen Erinnerungsdiskurses um den Ovaherero- und Nama-Genozid wichtig, da sie sichtbar macht, wie problematisch es ist, wenn es keine Zeitzeug*innen mehr gibt und orale Erinnerungskulturen (in diesem Fall der Nachfahr*innen der Opfer) in Wissenschaft und Öffentlichkeit nicht wahrgenommen werden. Andererseits sind koloniale Archive angelegt worden, auf die in gegenwärtigen Erinnerungsdiskursen zurückgegriffen wird, ohne die historischen Quellen dabei hinreichend einzuordnen und kritisch zu reflektieren. Diese Quellenfrage ist in der Erinnerungskulturforschung bisher nicht zentral, da sie bei der Mehrzahl der Untersuchungsgegenstände, wie z.B. Denkmälern, keine Rolle spielt; bei der Analyse von journalistischen post-/kolonialen Erinnerungsdiskursen, kommt historischen Quellen hingegen eine bedeutsame Funktion zu.

Obwohl mit den Konzepten von Halbwachs und v.a. der Assmanns somit »schon in der Entstehungsgeschichte der Theorie die zentrale Bedeutung von Medien für gesellschaftliche Formen von Gedächtnis und Erinnerung erkennbar wird, ist doch eine differenzierte Untersuchung gerade dieses Zusammenhangs lange Zeit ein Desiderat geblieben« (Jacke/Zierold 2015: 81). Entsprechend erscheint der

Medienbegriff, der wechselweise für verschiedenste Phänomene genutzt wird, oftmals vage. Wulf Kantsteiner (2002) hat in einem Literaturüberblick kritisiert, dass sich die Memory Studies auf psychologische und psychoanalytische Gedächtniskonzepte fokussieren, die Rezipient*innenseite vernachlässigen und Methoden der Medien- und Kommunikationswissenschaften ignorieren würden (vgl. Meyen 2013: 34).

In der jüngeren (deutschsprachigen) Erinnerungskulturforschung wird auf einen »Kompaktbegriff« (Erll 2004) von Medien zurückgegriffen, der eine erste Ausdifferenzierung vornimmt und auch für die vorliegende Arbeit Potenziale aufweist. Aus diesem Grunde soll die Diskussion darum im Folgenden näher betrachtet werden.

4.1.2 Ein »erinnerungskulturwissenschaftlicher Medien-Kompaktbegriff«

Laut Astrid Erll muss ein Medienbegriff für die Gedächtnis- bzw. Erinnerungskulturforschung einen Spagat leisten: Zum einen bedürfe es »offensichtlich eines *weiten* Medienbegriffs«, der die komplexen Phänomene kollektiver Gedächtnisbildung umfassend im Sinne einer »Theorie des Medialen« beschreiben könne; zum anderen sei ein kulturwissenschaftlicher und gedächtnistheoretischer Medienbegriff gefordert, der »viele verschiedene mediale Phänomene erfassen *und zugleich* sichtbar voneinander differenzieren könne« (ebd.: 11, Herv.i.O.; vgl. auch Zierold 2006: 103). Ausgehend von diesen Desiderata entwickelt Erll im Anschluss an den konstruktivistischen Entwurf einer Medienkulturwissenschaft von Siegfried Schmidt einen »erinnerungskulturwissenschaftlichen Medien-Kompaktbegriff« (vgl. Erll 2004: 12ff.; Erll 2011a: 145ff.). Damit, so hebt Zierold hervor, bezieht sich Erll auf ein Modell, welches »dezidiert der Analyse massenmedialer Phänomene gewidmet ist« (Zierold 2010: 103ff.). Ihr Modell weist dabei über einen technikzentrierten Zugriff hinaus; Medien werden nicht auf ihre technologischen Komponenten reduziert, sondern in sozial-systemischer Perspektive kontextualisiert (vgl. Hein 2009: 93).

Erll unterscheidet zwischen der *materialen* Dimension und der *sozialen* bzw. sozialsystemischen Dimension von Medien. Mit Blick auf ihre *materiale* Dimension fungieren Erll zufolge Medien erstens als »Kommunikationsinstrumente zur Externalisierung gedächtnisrelevanter Informationen«. Zu solchen »semiosefähigen« Kommunikationsinstrumenten zählen für Erll mit Verweis auf die Intermedialitätsforschung im weitesten Sinne Sprache, Schrift, Bild und Ton bzw. auch Medienkombinationen (vgl. Erll 2011a: 146f.). Medien werden zweitens außerdem von ihr als »Medientechnologien zur Verbreitung und Tradierung von Gedächtnisinhalten« betrachtet, die in räumlicher Hinsicht die Distribution bzw. Transmission und in zeitlicher Hinsicht die Tradierung von erinnerungsrelevanten Inhalten er-

möglichen.⁴ Wie Erll hier betont, bilden solche Medientechnologien »jedoch keine neutralen Behältnisse für gedächtnisrelevante Semiosen (Zeichenprozesse); ihre spezifische Materialität, ihr Leistungsvermögen und ihre Grenzen tragen ihrerseits zur Art der Botschaft bei« (ebd.: 147). Als *kulturelle Objektivationen* fasst Erll drittens »konkrete Medienangebote und ihre formale Gestaltung« (ebd.). Auf dieser Ebene können Medieninhalte bzw. Repräsentationen gefasst werden, bspw. Romane, Denkmäler, Gemälde, Feldpostbriefe sowie Fotos in einem Familienalbum (vgl. ebd.: 147f.). Die drei genannten Komponenten der materialen Dimension des Medienbegriffs (Kommunikationsinstrument, Technologie, Objektivation) weisen zudem »Funktionspotentiale« (ebd.: 148, Herv.i.O.) auf.

Wie Erll betont, erfolgt der »tatsächliche Übergang von einem medialen Phänomen zu einem Gedächtnismedium [...] allerdings stets im Rahmen der *sozialsystemischen* Komponente« (ebd., Herv. ergänzt). Ein solcher Übergang beruht »häufig auf Formen der *Institutionalisierung* und immer auf der *Funktionalisierung* eines Mediums als Gedächtnismedium durch soziale Gruppen und Gesellschaften« (ebd., Herv. ergänzt). Entsprechend ist soziale Institutionalisierung und v.a. Funktionalisierung nach Erll als zentrale Dimension des Kompaktbegriffs zu betrachten (vgl. Zierold 2006: 104). »Erst die Funktionalisierung also führt dazu, dass bestimmte Medienangebote als Erinnerungsmedienangebote bezeichnet werden können« (ebd.: 105). Wichtig ist, dass eine solche Funktionalisierung nicht allein aufseiten der Produktion erfolgt, sondern letztlich die Seite der Rezeption entscheidend ist: »Ein Medium des kollektiven Gedächtnisses ist auch das, was von einem Kollektiv als ein solches angesehen und funktionalisiert wird – selbst wenn es nie als Gedächtnismedium gedacht war« (Erll 2011a: 149). Spätestens hier wird deutlich, dass es *das Gedächtnismedium an sich* nicht gibt. Stets zu beachten gilt, so betont Lohner im Anschluss an Erlls Modell, dass »sich ein Gedächtnismedium erst durch das Zusammenspiel von den auf verschiedenen Ebenen anzusiedelnden Faktoren konstituiert« (Lohner 2014: 35, FN 28).

Erlls Überlegungen wurden in den letzten Jahren von verschiedenen Medien- und Kommunikationswissenschaftler*innen aufgegriffen, die darin eine wichtige Weiterentwicklung, jedoch auch weiterhin Bearbeitungsbedarf sehen (vgl. v.a. Zierold 2006: 102ff.; Lohner 2014: 34ff.; Trümper 2018: 95f.). Mit Blick auf die Potenziale eines solchen Modells stellt Zierold fest, dass die Differenzierung der verschiedenen Ebenen und Komponenten es ermöglicht, »an jedem Punkt des Modells ein-

4 Hierunter fasst Erll etwa (Buch-)Druck, Radio, Fernsehen und Internet. Deren zentrale Aufgabe als Verbreitungsmedien sieht sie darin, zwischen individueller und kollektiver Erinnerung zu vermitteln und somit größere Erinnerungsgemeinschaften, in denen direkte interpersonale Kommunikation nicht mehr möglich ist, zu synchronisieren.

zusteigen und die Beziehung zu anderen Ebenen anzugeben« (Zierold 2006: 164).⁵ Auch Lohner betont, »dass diese Ebenen untrennbar miteinander verwoben sind, da zwischen den verschiedenen Dimensionen komplexe Abhängigkeiten bestehen« (Lohner 2014: 35, FN 28). Insofern muss »jede (theoretische wie empirische) Analyse zwar an einem Punkt ansetzen, gleichzeitig aber insoweit eine integrative Perspektive verfolgen, als dass sie sich stets der komplexen Abhängigkeiten der verschiedenen Dimensionen bewusst sein muss« (ebd.).

Erlls Modell eignet sich demnach zur Systematisierung von Analysen und versteht sich deutlich differenzierter als bisherige Ansätze auf die verschiedenen Ebenen und Dimensionen des Zusammenhangs von Medien mit Erinnerungsprozessen. Auch hier bleiben jedoch theoretische Fragen offen, wie dieses Zusammenwirken modelliert werden kann (vgl. Zierold 2006: 105). Für eine journalismus- bzw. kommunikationswissenschaftliche Arbeit sind, so fügt Lohner (2014: 36) ergänzend hinzu, auf der Ebene der Medienangebote und -inhalte v.a. im weitesten Sinne journalistische *Texte* in verschiedenen Formaten (bspw. spezifische Zeitungsartikeln, Magazinen, Webseiten, Fernsehsendungen oder auch fotojournalistische Inhalte) von Bedeutung.

Andere Vertreter*innen sehen jedoch eine Gefahr darin, dass ein solch vorgefasster Medienbegriff und das damit geschaffene Modell Phänomene erneut ausblendet und damit letztlich selbst selektiv sein könnte. Offen bleibt in dieser Diskussion, »ob tatsächlich ein möglichst weiter Medienbegriff die beste Lösung darstellt« (ebd.: 103). Wie Zierold konstatiert, »braucht der Gedächtnisdiskurs [zunächst] überhaupt ein reflektiertes Medienkonzept. Doch es kommen auch Entwürfe in Frage, die eben nicht bereit sind, alles und jedes, vom Berg bis zur Webpage, als ›Gedächtnismedium‹ zu fassen« (ebd., Herv.i.O.).

Stefanie Trümper weist darauf hin, dass bereits Schmidts Medienkompaktbegriff, der Erlls Modell zugrunde liegt, von einer integrativen und zirkulären Betrachtung der verschiedenen Komponenten ausgeht. Erlls implizite Kritik an den medien- und kommunikationswissenschaftlichen Konzepten erscheine insofern »obsolet, denn schließlich greift sie im Kern auf ein Modell aus eben diesem Fach

5 Zierold hat die Überlegungen von Erll aufgegriffen und sich in seiner Arbeit aus einer dezidiert *medienkulturwissenschaftlichen* Perspektive noch expliziter der Konturierung eines solchen Begriffs von Medien gewidmet, der gleichzeitig integrativ und differenziert sein soll. Sein Ziel ist dabei, die kulturwissenschaftlich ausgerichtete Forschung zu Gedächtnis, Erinnerung und Medien mit kommunikationswissenschaftlichen Perspektiven zu verknüpfen und stärker die Massenmedien, wie bspw. Printmedien und Hörfunk, einzubeziehen (vgl. Zierold 2006: 3ff., 98ff.; Zierold 2010). Ein solcher Zugriff erscheint somit hilfreich für die Systematisierung, Eingrenzung und Verortung des theoretischen und empirischen Forschungsinteresses und insbesondere auch für kommunikationswissenschaftliche Arbeiten zum Verhältnis von gesellschaftlicher Erinnerung und Journalismus anschlussfähig, wie jüngere Studien bereits demonstriert haben (vgl. Zierold 2006: 163f.; Lohner 2014; Trümper 2018).

zurück« (Trümper 2018: 95, FN 31; siehe auch Zierold 2006: 103). Im Verweis auf Ansätze der *Mediatisierungsforschung* (vgl. dazu Thomas/Krotz 2008; Hepp/Krotz 2012) wendet Trümper ein, die Kritik an einem verengten kommunikationswissenschaftlichen Verständnis von Medien sei »insofern nur bedingt gerechtfertigt, weil die Kommunikationswissenschaft durchaus eine hinreichend ›weite‹ Definition des Medienbegriffs anbieten kann« (Trümper 2018: 95, FN 31).

Zusammengefasst kann hier festgestellt werden, dass der Ansatz, einen Medienbegriff zu entwickeln, der gleichzeitig verschiedenste sog. »Medien des Gedächtnisses« (Erll 2011: 149) einschließen und unterschiedliche Ebenen komplexer erinnerungskultureller Prozesse differenzieren kann, für (medien-)kulturwissenschaftliche Untersuchungen zwar zunächst nützlich erscheint. Letztlich birgt er aber die Gefahr, dass der ohnehin schon vage kulturwissenschaftliche Medienbegriff noch weiter aufweicht. Aus diesem Grunde ist ein dezidiert *erinnerungskulturwissenschaftlicher* Medienbegriff nach wie vor gefordert, auch wenn er nicht gleichermaßen auf jegliche medienkulturellen Phänomene anwendbar sein kann; dafür bedarf es wiederum eines verstärkten Austauschs zwischen (Erinnerungs-)Kulturwissenschaft und Kommunikations- und Medienwissenschaft. In dieser Hinsicht hat Zierold bereits vor mehr als einem Jahrzehnt programmatisch formuliert: »Die Frage, wie Gesellschaften ihre Voraussetzungen medial thematisieren, wird dabei ein wichtiger Aspekt sein. Eine solche kritische Medienkulturtheorie steht jedoch bis heute aus« (Zierold 2006: 203).

Für die vorliegende Untersuchung, deren Forschungsgegenstand bereits konkret definiert ist, ist ein weit gefasster Medienbegriff – der neben Medienprodukten wie Büchern oder Filmen etwa auch Denkmäler, Architektur o.ä. einschließt – nicht erforderlich; ganz im Gegenteil ist hier eine weitere Konkretisierung mit Blick auf (teil-)öffentliche Erinnerungskulturen und journalistische Printmedien sowie v.a. (kommunikative) Praktiken und Ebenen der journalistischen Diskursproduktion notwendig. Streng genommen geht es im vorliegenden Forschungszusammenhang weniger um die »Medien des Gedächtnisses« als vielmehr um *massenmediale und v.a. öffentliche Kommunikation* über Vergangenheit im und durch den Journalismus. In erster Linie gilt es daher, v.a. die *Kommunikationsprozesse und konkreten (mediatisierten) kommunikativen Praktiken* in den Blick zu rücken. In dieser Hinsicht folge ich Dörte Hein, die schlussfolgert: »Erinnerungskulturen sind nicht allein durch Analyse von Gedächtnismedien, sondern erst durch die Betrachtung der zugrundeliegenden Kommunikationsprozesse umfassend beschreibbar« (Hein 2009: 206). Notwendig ist folglich »eine integrative Perspektive, die erinnerungskulturelle und medienanalytische bzw. kommunikationsbezogene Betrachtungen verbindet. Durch diesen Ansatz werden gleichzeitig statische Gedächtniskonzepte zugunsten der Beschreibung von Ausschnitten der in bestehenden Medien hergestellten Vergangenheitsbezüge sowie deren Nutzung modifiziert« (ebd.: 260). Fruchtbar ist hier ein gesellschaftstheoretisch fundierter Medienkulturbegriff, wie

er dieser Arbeit bereits zugrunde liegt und der im Folgenden noch einmal stärker konturiert werden soll.

4.1.3 Erinnerungsdiskurse in Medienkulturen: Eine integrative Perspektive

Für die Perspektive der vorliegenden Arbeit – die Erinnerungsdiskurse in erster Linie als öffentliche gesellschaftliche Aushandlungsprozesse betrachtet, die wesentlich in und über Massenmedien (wie Journalismus) verhandelt werden – steht weniger der technisch-ästhetische Aspekt der Medialität und stärker der Aspekt der *Kommunikation* über Vergangenheit im und durch den Journalismus im Fokus. Massenmedien wie der Journalismus bzw. journalistische Öffentlichkeit(en) werden vor allem als Austragungsort kommunikativer Prozesse gesellschaftlicher Bedeutungsproduktion betrachtet, in denen es zentral auch um Deutungen der (gemeinsamen) Vergangenheit und ihrer Folgen für die gegenwärtige gesellschaftliche Ordnung geht. Betont werden soll hier, dass kommunikative und mediatisierte erinnerungskulturelle Praktiken in der gegenwärtigen Medienkultur eng miteinander verschränkt sind. Insofern gilt es diese Verschränkungen in einer integrativen *medienkulturwissenschaftlichen* Perspektive ins Zentrum der Untersuchung zu rücken.

Bezogen auf den spezifischen Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit folgt daraus, dass die Analyse gerade die (machtgeprägten) Zusammenhänge der komplexen mediatisierten Kommunikationsprozesse von Erinnerungskulturen in (teil-)öffentlichen journalistischen Diskursen auf den Ebenen der *Produktion*, *Repräsentation* und *Rezeption* fokussiert. Das Interesse der vorliegenden Untersuchung richtet sich darauf, auf welche Weisen Erinnerung in und über journalistische (Print-)Medien in der gesellschaftlichen *Gegenwart* kommunikativ hergestellt und öffentlich ausgehandelt wird. Dabei schließe ich an Ansätze der *Media Memory Studies* an, die davon ausgehen, dass gesellschaftliche Erinnerung stets mediatisiert, d.h. überhaupt nur als mediatisierte Erinnerung erfassbar ist und in medien-öffentlichen Diskursen remediatisiert wird. Der Fokus richtet sich deswegen auf die medial/kommunikativen Dimensionen von Erinnerungskulturen bzw. auf die kommunikativen Erinnerungsprozesse und -praktiken speziell in journalistischen Diskursen. Die Lösung lautet für die vorliegende Untersuchung folglich nicht, Kommunikation *oder* Medien, sondern Kommunikation *in und über* Medien. Gefordert sind hier differenzierte Betrachtungen zum Verhältnis von Medien, Kommunikation und Erinnerung bzw. insbesondere von journalistischen Kommunikationsprozessen, in denen gesellschaftliche Erinnerungen hervorgebracht, verbreitet und ausgehandelt werden. Im Folgenden gehe ich näher auf die Begriffe *Medienkultur* und *Mediatisierung* ein, die ich als zentrale Grundlagen der vorliegenden Arbeit bereits eingeführt habe (vgl. Kapitel 2.1). Diese verbinde ich anschließend mit neueren Ansätzen zur mediatisierten Erinnerung bzw. Erinnerung in einer mediatisierten Welt.

Medienkultur und Mediatisierung

Nach Knut Hickethier (2003) stellt Medienkultur »eine *Konzeption* dar, [um] einerseits an und in den Medien die Kultur bildenden Aspekte zu thematisieren, andererseits Kultur als eine durch die Medien erzeugte zu verstehen und an der Kultur vor allem ihre medialen Dimensionen zu beobachten« (Hickethier 2003: 455, Herv.i.O.). In anderen Worten: »Medien sind nicht nur ›Mittler‹ (Agenturen) und Beobachtungsinstanzen (Kritik), sondern auch selbst gestaltender Teil der Kultur« (ebd.: 440). Mit dem Begriff wird »keine Gegenüberstellung, sondern eine integrative Vorstellung des Verhältnisses von Medien und Kultur vorgeschlagen«, wie Tanja Thomas und Friedrich Krotz (2008: 23) hervorheben. Er eröffnet somit eine »Perspektive, die (Medien)Kultur- und Gesellschaftsanalyse miteinander verbindet« (ebd.: 25). Dabei gilt es, den Begriff der Medienkultur nicht als statisch, sondern nachdrücklich als *prozessual* zu verstehen, um somit »den im Kontext des Wandels der Medien gerade heute nicht ignorierbaren Prozesscharakter kenntlich, fruchtbar und zugänglich zu machen« (ebd.: 17). Dafür dient der Begriff der *Mediatisierung*, der »insbesondere den Wandel gesamtgesellschaftlicher, zugleich aber auch individueller medialer Potenziale und darauf bezogener Kommunikationspraktiken auf unterschiedlichen Ebenen« (ebd.: 17f.) thematisiert. Medienhandeln bzw. soziales Handeln in Medienkulturen wird »danach nicht als Folge technischer Vorgaben verstanden, sondern [...] als in soziale Zusammenhänge und Praktiken eingebettet, aus denen heraus es seine Wertigkeiten, seine Bedeutung gewinnt« (ebd.: 26). Eine Übertragung einer solchen Perspektive auf Erinnerungsprozesse findet sich in Ansätzen im Feld der Media Memory Studies.

Ansätze der Media Memory Studies

Im Gegensatz zu Vertreter*innen der kulturwissenschaftlichen Gedächtnis- und Erinnerungskulturforschung, die Medien zwar eine wichtige Bedeutung im Prozess gesellschaftlicher Erinnerungen einräumen, diese aber als eine Dimension unter anderen (sozial, mental, material/medial) betrachten und sich lange nicht differenziert damit auseinandergesetzt haben, begreifen Vertreter*innen aus dem Bereich der (internationalen) Medien- und Kommunikationswissenschaften gesellschaftliche Erinnerung primär als wesentlich mediatisiertes Phänomen und stellen die Medien in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen. In einer solchen Hinsicht argumentieren etwa Motti Neiger, Oren Meyers und Eyal Zandberg, dass »Media Memory« nicht bloß als ein »channel or process but rather as a phenomenon in itself« (Neiger/Meyers/Zandberg 2011: 1) zu konzeptualisieren ist:

»Collective memories do not exist in the abstract. Their presence and influence can only be discerned through their ongoing usage. There can be no ›collective memory‹ without public articulation hence so many memory studies focus on various forms of public expression such as rituals, ceremonial commemorations, and mass

media texts; in short, collective memory is an inherently mediated phenomenon.«
(Ebd.: 3)

Wie das Zitat deutlich macht, lassen sich gesellschaftliche Erinnerungen demnach überhaupt nur als mediatisierte Phänomene begreifen. Diese werden innerhalb der *Media Memory Studies* verschiedenartig gefasst. Andrea Hajek, Christine Lohmeier und Christian Pentzold (2016: 5) stellen fest, dass Medien schon immer integraler Bestandteil menschlicher Alltagswelten gewesen sind – schon allein, da Subjekte ihre Stimmen und Schrift als Medien zur Tradierung ihrer Erfahrungen genutzt haben – und daher auch als wesentliche Voraussetzungen für Erinnerungskulturen zu betrachten sind. Entgegen des aktuellen Trends gelte es, so wird betont – nicht nur neuartige digitale Medien, sondern *alle* Arten von Medien als relevant für die gesellschaftliche Erinnerung zu betrachten.

»Although the majority of these mediated memories in states of flux are set within digitally networked environments, and so-called social media feature strongly in several of the chapters, all sorts of media can essentially be termed social and have the potential to afford various forms of memory-making and mnemonic practices. Yet these new types of connective media have been met with the expectation to engage people in memory matters in particular [...]« (Hajek/Lohmeier/Pentzold 2016: 6)

Wie hier deutlich wird, werden daher nicht nur die neuen sog. »sozialen Medien«, sondern auch »klassische« Medien wie z.B. Printjournalismus mit Blick auf ihre soziale Funktion in der Hervorbringung und Verbreitung von Erinnerungskulturen konzipiert. Für die vorliegende Untersuchung bestätigt sich hierin die Relevanz einer Untersuchung von »klassischen« journalistischen (Print-)Medien, denen auch in der Gegenwart ungeachtet der Entwicklung »neuer« digitaler und v.a. sozialer Medien eine anhaltende Relevanz für gesellschaftliche Aushandlungs- und speziell Erinnerungsprozesse zugesprochen werden kann, die jedoch weiterer Forschungen bedarf.

Auf Grundlage der in diesem Kapitel zusammengefassten theoretischen Überlegungen kann hier nun eine begriffliche Präzisierung vorgenommen werden: In der vorliegenden Arbeit wird entsprechend der vorausgegangenen Perspektivierungen zunächst von einem weiten Medienbegriff ausgegangen. Gedächtnis und gesellschaftliche Erinnerung werden als wesentlich *mediatisiert* betrachtet, d.h. Medien und Erinnerung werden nicht als separat, sondern als integrativ und prozessual gedacht. Hierfür dienen die Begriffe der Medienkultur und Mediatisierung, die ich im Anschluss an Knut Hickethier, Tanja Thomas und Friedrich Krotz verwende und auf gesellschaftliche Erinnerungsprozesse beziehe. Als mediatisierte Erinnerungen (*mediated memories*) bzw. mediatisierte Erinnerungskulturen fasse ich allgemein Erinnerungssphänomene in der gegenwärtigen Medienkultur, die

sich wesentlich durch ihren medialen Charakter auszeichnen. Das heißt, sie sind in diversen Formen als mediatisiert zu begreifen, wie bspw. die hier untersuchten journalistischen Texte, in welchen die deutsch-namibische Kolonialvergangenheit re-/konstruiert wird. Mit Blick auf die Bedeutung von Massenmedien für gesellschaftliche Erinnerung orientiere ich mich hingegen an einem Medienbegriff, der von einem gesellschaftstheoretischen machtkritischen Grundverständnis der Cultural Studies geprägt ist. Diese Perspektive werde ich im Folgenden theoretisch schärfen.

4.2 Ansätze der Cultural Studies: Kultur – Macht – Identität

Ausgehend von den Überlegungen zur Stellung der (Massen-)Medien in der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung sowie insbesondere den Potenzialen eines »erinnerungskulturwissenschaftlichen Medienkompaktbegriffs« (Erll 2004) gilt es in diesem Kapitel, das Verständnis von Erinnerungsdiskursen als medial-kommunikativen Aushandlungsprozessen theoretisch zu präzisieren und dabei insbesondere die Machtfrage konzeptuell mit einzubinden. Hierfür greife ich auf von Vertreter*innen der Cultural Studies entwickelte Zugänge zu massenmedialer Kommunikation zurück, welche die obigen Überlegungen gewinnbringend ergänzen können.⁶ Den für diese Arbeit zentralen Kulturbegriff der Cultural Studies habe ich weiter oben bereits als politische Analyse-kategorie eingeführt, die eng mit Fragen nach Macht und Identität verbunden ist und gleichsam auch das spezifische machtkritische Medienverständnis prägt (vgl. Kapitel 2.1).

Im Folgenden werde ich näher auf das spezifische Medienverständnis der Cultural Studies eingehen und damit verbundene Modelle von massenmedialer Kommunikation als Aushandlungsprozesse vorstellen, welche grundlegend sind für die Perspektive der vorliegenden Arbeit und Defizite bestehender kulturwissenschaftlicher Ansätze teils ausgleichen können. Zunächst stelle ich die kulturellen Funktionen von Massenmedien im Kontext von Stuart Halls Theorie der *Signifikationspolitik* vor und führe in diesem Zuge einen kritischen Repräsentationsbegriff ein (4.2.1). Dann erläutere ich Halls Modell vom *Encoding/Decoding*-Prozess und dessen Erweiterung im *Kreislauf der Kultur* (4.2.2). Darauf aufbauend zeige ich auf, inwiefern der

6 Überraschenderweise werden Ansätze der Cultural Studies selbst in neueren kommunikationswissenschaftlichen Studien zu Medien und Erinnerung wenn überhaupt, nur am Rande zur Kenntnis genommen. Weder Zierold (2006) noch Lohner (2014) gehen in ihren Untersuchungen auf *Cultural Studies* ein. Trümper (2018: 37ff.) verweist auf den Mehrwert einer von Ansätzen der Cultural Studies inspirierten kulturorientierten Perspektive auf Journalismus, setzt sich darüber hinaus jedoch auch nicht weiter mit deren theoretischen Konzeptionen und Medienanalysen auseinander.

integrative Ansatz der Cultural Studies es erlaubt, auch Journalismus als kulturellen Prozess der Bedeutungsproduktion zu fassen und hinsichtlich seiner spezifischen Bedeutung für gesellschaftliche Erinnerungskonstruktionen zu beleuchten (4.2.3).

4.2.1 Signifikationspolitik und mediale Repräsentationen

Die herausragende Bedeutung einer Cultural Studies-Perspektive auf Massenmedien liegt in der grundlegenden Abkehr von dominanten Vorstellungen linearer Medienkommunikation wie etwa des *Stimulus-Response*-Ansatzes ebenso wie des *Uses-and-Gratification*-Approach und dem medienanalytischen Ansatz der *Screen-Theorie* (vgl. Hepp 2010: 121). Stuart Hall versteht Massenmedien »as a structure of meanings rather than as a channel for the transmission and reception of news« und misst ihnen in seiner Theorie der Signifikationspolitik eine zentrale Rolle bei. Als »politics of signification« (Hall 1982: 70) bezeichnet er den Prozess, bei dem ein bestimmtes Ereignis interpretiert und mit Bedeutung versehen wird. Dabei betont er, dass stets verschiedene Kräfte darum kämpfen, eine hegemoniale Definition gesellschaftlicher Wirklichkeit hervorzubringen (vgl. Marchart 2018: 164).

Nach Hall erfüllen Massenmedien im 20. Jahrhundert – und dabei hat er v.a. journalistische (Fernseh-)Berichterstattung in Zeiten vor der Digitalisierung im Blick – eine dreifache kulturelle Funktion: Als Signifikationsapparate (*signifying institutions*) bilden sie erstens die Ressourcen für soziale Gruppen, um sich Vorstellungen von den Werten, Meinungen und Praktiken ihrer selbst wie auch anderer Gruppen zu machen. Eine zweite Funktion der Massenmedien besteht Hall zufolge in der »Kartografie eines pluralisierten und fragmentierten Sozialen« (ebd.: 166), denn Medien ordnen und inventarisieren das Repertoire an kursierenden Bildern und Ideen im Sinne von »Landkarten der Bedeutungen« (ebd.). Die dritte kulturelle Funktion sieht Hall darin, dass in den Medien verschiedene Positionen zur »mythischen Einheit des ›Konsenses‹« (ebd.: 339) re-/organisiert werden. Dabei ist entscheidend, dass die Medien nicht (mehr) als Institutionen verstanden werden, die einen solchen Konsens *bloß vermitteln*. Vielmehr produzieren sie ihn *aktiv*, indem sie durch die Berichterstattung (mit-)bestimmen, welche Definition einer Situation sich gegen andere behauptet (vgl. ebd.: 166f.). Mit Blick auf die Medien als *signifying institutions* geht Hall aus von der »Bereitstellung und selektive[n] Konstruktion sozialen Wissens, eines sozialen Imaginären, durch welches wir die ›Welten‹, die ›gelebten Realitäten‹ anderer wahrnehmen und deren Leben wie auch unseres in irgendeine intelligible Form der ›Welt-als-Ganzes‹, irgendeine ›gelebte Totalität: imaginär rekonstruieren« (Hall 1979: 340f.). Ähnlich wie etwa die katholische Kirche zu ihren einflussreichsten Zeiten, »vermitteln auch die modernen Massenmedien zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen einer Nation und erzeugen damit Vorstellungen der allgemeinen Zugehörigkeit zum na-

tionalen Ganzen« (Marchart 2018: 165). Dies hat Benedict Anderson (1990) in seiner einflussreichen Arbeit mit dem Begriff der »imagined communities« auf den Punkt gebracht. Während Anderson seine Überlegungen bezogen auf die Herausbildung der Presse beschreibt, so ist für David Morley das Fernsehen »der primäre Ort, an dem eine bestimmte Nation für ihre Mitglieder konstruiert wird, d.h. an dem ein Identifikationsraum und gemeinsamer Erinnerungsraum eröffnet wird« (Marchart 2018: 165f., FN 46). In beiden Fällen wird die identitätsbildende Kraft der Massenmedien weniger den Inhalten zugeschrieben, sondern vielmehr den ritualisierten Formen der Rezeption etwa von Nachrichten, z.B. »die Taktung der nationalen Zeit durch die täglichen Hauptabendnachrichten« (ebd.: 165). Durch die Massenmedien werden gesellschaftliche Normen und Hierarchien gebildet. Dabei wird eine Linie

»zwischen *bevorzugten* und *ausgeschlossenen* Erklärungen und Begründungen, zwischen erlaubtem und abweichendem Verhalten, zwischen dem ›Sinnlosen‹ und ›Sinnvollen‹, zwischen den inkorporierten und den oppositionellen Praxen, Bedeutungen und Werten ununterbrochen gezogen und neu gezogen, verteidigt und verhandelt: sie ist in der Tat sowohl Ort als auch Einsatz des Kampfes.« (Hall 1979: 341, Herv.i.O.)

Ein zentraler Aspekt ist in Halls Theorie die mediale Konstruktion von Konsens. So stellt er 1989 fest: »Indem sie eine bestimmte Definition als ›bestehenden Konsens‹ voraussetzen, tragen Berichterstattungen dazu bei, *sie erst recht zu machen*« (Hall 2018: 138f., Herv.i.O.). In dieser Hinsicht können moderne Massenmedien als »Konsensfabriken« (Marchart 2018: 166) verstanden werden. Dabei ist Konsens jedoch nicht gleichzusetzen mit Zustimmung, sondern »Konsens etabliert den gemeinsamen Hintergrund, vor dem Zustimmung oder Ablehnung, d.h. auch möglicherweise Konflikte entstehen können« (ebd.: 167). Fundamental für Halls Theorie der Signifikationspolitik ist die Einsicht, dass Konsens nur durch Konflikt und Ausschluss durchgesetzt werden kann (vgl. ebd.: 168).

In diesem Sinne beschreibt Hall die (mediale) *Repräsentationspolitik* auch als »active work of selecting and presenting, of structuring and shaping: not merely the transmitting of an already-existing meaning, but the more active labour of making things mean« (Hall 1982: 64). Repräsentationen können demnach wesentlich als *vermachtete* Praktiken der Bedeutungsproduktion verstanden werden, die es »in einem historisch gegebenen System von Strukturen, Oppositionen und Differenzen« (Thomas/Grittmann 2018b: 25) zu situieren und hinsichtlich ihrer zugrundeliegenden Normen zu dekonstruieren gilt. Zentral ist dabei vor allem der Zusammenhang von Repräsentation, Macht und Differenz. Wie Hall betont, liegt auf kultureller Ebene die Macht darin, »jemanden oder etwas auf eine bestimmte Art und Weise zu repräsentieren, zu kennzeichnen und zu klassifizieren« (Hall 2004: 145f.). Diese Verbindung von Repräsentation und Macht hat er insbesondere mit Blick auf rassistifizierende mediale Stereotype verdeutlicht. In der Praxis der *Stereotypisierung* sieht

er einen »wesentliche[n] Bestandteil dieser Ausübung von symbolischer Gewalt« (ebd.). Gesellschaftliche Prozesse der Bedeutungskonstruktion in und über Medien können mit Hall schließlich als kontinuierliche und widerstreitende machtvolle Praxis der »politics of representation« bzw. als Repräsentations- oder Signifikationspolitik beschrieben werden.

Zur näheren Beschreibung dieser massenmedialen Kommunikationsprozesse der gesellschaftlichen Bedeutungsproduktion – die auch die Konstruktion und Transformation von Wissen über die Vergangenheit einschließt – beziehe ich mich im Folgenden auf zwei einflussreiche Modelle der Cultural Studies: das *Encoding/Decoding*-Modell und den *Kreislauf der Kultur*.

4.2.2 Kommunikation als machtvoller Kreislauf der Bedeutungsproduktion

Das *Encoding/Decoding*-Modell, welches Hall in den frühen 1970er-Jahren am *Centre for Contemporary Cultural Studies* entwickelt hat (und ständig weiterentwickelte), gilt bis heute als maßgebliches Modell massenmedialer Kommunikation für Analysen der Cultural Studies (vgl. Hall 2004: 66ff.; Hepp 2010: 114ff.). Für die Kommunikationswissenschaft ergibt sich die Bedeutung dieses Modells vor allem daraus, dass Hall »das seit den 1950er Jahren auch in Deutschland vorherrschende lineare, kommunikatorzentrierte, kontextlose und informationstechnisch definierte Kommunikationsverständnis nicht nur wie viele andere kritisiert, sondern konzeptionell überwindet« (Krotz 2009: 214). Entsprechend einer gesellschaftstheoretisch fundierten, kulturorientierten Perspektive auf Massenmedien greift Hall insbesondere auf semiotische Überlegungen zurück und verbindet diese mit sozialwissenschaftlichen Ansätzen. Für die Erinnerungskulturforschung erweist sich das Modell als Ergänzung zu Erlls Überlegungen zum Medien-Kompaktbegriff (vgl. Kapitel 4.1.2).

Der Encoding/Decoding-Prozess

Ausgangsbasis für Halls *Encoding/Decoding*-Modell ist die Vorstellung von Medienkommunikation als einem Prozess, in dem der Medientext auf unhintergehbare Weise zwischen Produktion (*encoding*) und Rezeption (*decoding*) lokalisiert wird. Dabei betrachtet Hall nicht nur Praktiken der institutionell eingebetteten Produktion auf der Ebene des Kodierens als Aktivität, sondern ebenso Rezeptionsvorgänge auf der Ebene des Dekodierens: Diese sind auch an ein »set of operations« (Hall 1980: 130) gebunden, durch das die Rezipient*innen dem Medientext eine spezifische Bedeutung zuweisen (vgl. Hepp 2010: 115). Damit werden »Medientexte [...] innerhalb eines umfassenden soziokulturellen Bezugsrahmens lokalisiert, ohne dessen Berücksichtigung der Prozess der Medienkommunikation nicht analysierbar ist« (ebd.: 121). Wichtig ist laut Hall zu betonen, dass sich das Dekodieren »in Praktiken und Diskursen niederschlägt, die ein Reporter wieder aufgreift. Der Reporter bezieht sich auf eine bereits mit Bedeutungen versehene Welt, um selbst Bedeutun-

gen zu erzeugen« (Hall 2004: 90). Die verschiedenen Stationen des Kommunikationsprozesses (Produktion, Medientext/Zirkulation, Rezeption) sind allesamt als Bestandteile einer »diskursiven gesellschaftlichen Totalität« (Marchart 2008: 145) zu sehen, die im weitesten Sinne als das Feld der Kultur gefasst werden kann. Anders ausgedrückt wird (massenmediale) Kommunikation hier konzipiert als »Moment der Konstruktion eines geteilten Raumes von Bedeutung« (Hepp 2010: 79). Der Encoding/Decoding-Prozess ist folglich vielmehr als ein zirkulärer Prozess zu denken. (vgl. Hall 2004: 90; Hepp 2010: 158f.).

Wichtig ist hier v.a. die für die Cultural Studies zentrale Konzeption aktiver Rezipient*innen. Bei der Betrachtung des Verhältnisses von *Encoding* und *Decoding* geht Hall mit Bezug auf die Zeichentheorie (Semiotik) davon aus, dass sich das Programm (bspw. das Fernsehen) als »bedeutungstragender« oder »sinnhafter Diskurs« aus Zeichen konstituiert und sie an sich »keine ein-eindeutige Bedeutung haben, sondern vielmehr polysem sind« (Hepp 2010: 117). Folglich gibt es stets mehrere Möglichkeiten, kommunikative Produkte zu deuten. Deshalb wird auch von verschiedenen Deutungsangeboten und Lesarten gesprochen, um zu betonen, dass nicht alle Rezipient*innen mediale Programme auf die gleiche Art und Weise »entschlüsseln«, sondern *im Prozess* des Entschlüsselns (*Dekodierens*) aktiv an der Bedeutungsproduktion teilnehmen. Diese Polysemie kann allerdings nicht mit Pluralismus oder »Willkürlichkeit von Bedeutungskonstitution gleichgesetzt werden« (ebd.), denn, wie Hall betont, neigt jede Gesellschaft bzw. Kultur »mit variierenden Graden der Geschlossenheit dazu, ihre jeweilige Klassifizierung der gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Welt durchzusetzen. Diese bilden eine *dominante kulturelle Ordnung*, die allerdings weder einhellig akzeptiert noch unumstritten ist« (Hall 1999b: 134, Herv.i.O.).

Innerhalb der Cultural Studies wurde Halls *Encoding/Decoding*-Modell in zwei Richtungen verfolgt: zum einen in Richtung von Analysen von Medientexten selbst, die auf Spezifika von Medienangeboten als »sinhaftem Diskurs« fokussieren, zum anderen in Richtung der berühmten Aneignungsstudien (vgl. Hepp 2010: 121). Für die vorliegende Untersuchung dient insbesondere der text- und diskursanalytische bzw. repräsentationskritische Strang, für den v.a. Halls Untersuchungen stehen, als Orientierung. In diesem Sinne soll im Folgenden das Modell vom Kreislauf der Kultur zur empirischen Untersuchung von Kommunikation als *kulturellem Prozess* der Bedeutungsproduktion näher betrachtet werden, welches Halls Überlegungen konzeptuell ergänzt.

Der Kreislauf der Kultur

Der »Kreislauf der Kultur« von Richard Johnson (1999) gilt als ein weiteres wichtiges Grundschema für gegenwärtige Medienanalysen aus der Perspektive der Cultural Studies. Das Modell wurde vor allem für solche Analysen (weiter-)entwickelt, die

auf eine umfassendere Beschreibung von Medienkulturen bzw. einzelnen medienkulturellen Phänomenen in ihren Kontexten abzielen (vgl. Hepp 2010: 75ff.; Hepp 2009; Winter 2013). Stärker als in Halls Modell wird hier zum einen die Zirkularität von Kommunikationsprozessen betont, zum anderen auch die Identitätsfrage eingebunden.

Johnson konzipiert Kultur als einen Kreislauf von Produktion, bedeutungstragenden Texten, Lesarten und der Einbettung solcher Produkte und ihrer Bedeutungen in Alltagswelten (vgl. Hepp 2010: 75).⁷ Der entscheidende Aspekt am Modell ist, dass jede dieser Stationen oder Ebenen im Kreislauf der Kultur »in ihrer Spezifik zu untersuchen [ist], diese gleichzeitig aber als Teil eines übergreifenden Kreislaufs in seiner Gesamtheit zu sehen« seien (Hepp 2010: 75).

»Es geht bei der Analyse im Rahmen des Kreislaufs der Kultur darum, gerade nicht in der Betrachtungsweise eine seiner vier Ebenen eine bestimmte Form von Kultur zu verabsolutieren. Vielmehr geht es darum, entlang all seiner Ebenen in konkreten Untersuchungen machtgeprägte Prozesse zu rekonstruieren, mittels derer Menschen im weitesten Sinne kulturelle Bedeutung produzieren. Dabei sollte im Blick stehen, welche Formveränderungen Kulturen erfahren.« (Hepp 2010: 77, Herv.i.O.)

Aus forschungspragmatischen Gründen können in der Regel kaum alle Stationen gleichermaßen untersucht werden; dennoch bietet das Modell eine konzeptionelle Grundlage für empirische Analysen von journalistischen Erinnerungsdiskursen: Diese können in der Perspektive der Cultural Studies als Elemente eines komplexen und theoretisch nicht abschließbaren zirkulären gesellschaftlichen Prozesses der Bedeutungsproduktion in einem dynamischen Verhältnis betrachtet werden.

Das Kreislauf-Modell wurde in verschiedene Richtungen weiterentwickelt. Am prominentesten ist die Weiterentwicklung von Paul du Gay et al. (1997), an der auch Stuart Hall beteiligt gewesen ist.⁸ In der Kommunikationswissenschaft wurde das Modell verschiedentlich aufgegriffen und hat sich insbesondere für solche Untersuchungen als fruchtbar erwiesen, denen es um die Beschreibung medienkultureller Zusammenhänge geht. Johnsons Modell hat sich insbesondere auch für

7 Grundlegend für das Modell waren die Überlegungen von Richard Johnson Mitte der 1980er-Jahre, welche in mehrfacher Hinsicht in Beziehung zu Halls *Encoding/Decoding*-Modell stehen. Während Hall sein Modell vor allem mit Blick auf das Fernsehen entwickelte, schuf Johnson mit dem »Kreislauf der Kultur« allerdings ein allgemeineres Kulturmodell, welches das Forschungsinteresse der Medienanalysen von Cultural Studies konturieren sollte (vgl. Hepp 2010: 75).

8 Zur kritischen Diskussion des Mehrwertes eines solchen erweiterten Modells vgl. Lünenborg 2005: 70ff.

Journalismusforschung als anschlussfähig erwiesen.⁹ Wichtig ist, neben der Betonung des Interdependenzverhältnisses von Produktion, Medientexten (Repräsentationen) und Rezeption, die Berücksichtigung von regulativen (politischen, institutionellen) Einflussfaktoren und Identitätskonstruktionen, welche in dem erweiterten Modell von Paul Du Gay et al. laut Andreas Hepp als zwei weitere »Momente der Artikulation von Medienkultur« (Hepp 2010: 159) beschrieben werden können. *Identifikation* wird darin als Moment der (fortlaufenden) Artikulation von Identität auf Basis vermittelter kultureller Muster und Diskurse (Selbst- und Fremdbilder) gefasst. Wie Du Gay et al. betonen, stehen die verschiedenen Stationen des Kreislaufs in einem ständigen Interdependenz- und Austauschverhältnis, »im wirklichen Leben überschneiden und verschränken sie sich fortwährend auf komplexe und kontingente Weise« (Du Gay et al. 1997: 4). Wenngleich also in der vorliegenden Untersuchung v.a. die »Station« der *Repräsentation* im Mittelpunkt steht, gilt es dennoch die Vorstellung eines zirkulären Prozesses im Blick der Analyse zu behalten. In dieser Hinsicht betont Hall: »Was die Medien aufgreifen, ist also bereits ein diskursives Universum. Der Dekodiermoment kommt nicht von nirgendwo« (Hall 2004: 90). Deutlich wird hier, dass der dominante Diskurs auf Produktionsseite zwar *encodiert* werden und damit bestimmte Lesarten nahelegen kann, dabei liegen auf Rezeptionsseite beim *Decodieren* aber Interpretationsspielräume. Zum Abschluss dieses Kapitels werde ich die theoretisch-konzeptionellen Überlegungen einer von den Cultural Studies inspirierten kulturorientierten Perspektive auf Medienkulturen konkret auf Journalismus beziehen.

4.2.3 Journalismus als kultureller Prozess und als diskursive Institution

Die vorliegende Arbeit orientiert sich an (kritischen) kulturorientierten Perspektiven auf Journalismus, wie sie in jüngerer Zeit v.a. von Arbeiten aus dem Bereich der Cultural Studies stärker inspiriert wurden. Vertreter*innen der Cultural Studies messen Journalismus eine zentrale Bedeutung in der modernen Gesellschaft bei: »Journalismus ist *die* populäre Instanz zur Beschreibung und Erklärung der Welt« (Lünenborg 2005: 68, Herv.i.O.). Sie betrachten »die Gesamtheit journalistischer Textproduktion als zentralen Baustein populärkultureller Bedeutungsproduktion« (ebd.: 67f.), wobei der Grad an Popularität je nach Medium und Textgattung variiert. »Während Texte in Printmedien, die mit ihrer Zielgruppenadressierung als Elitenmedien gekennzeichnet werden können, der Hochkultur näher stehen, sind Texte in elektronischen Medien sowie in Boulevardmedien stärker populärkulturell verortet« (ebd.: 68). Dabei geht es allerdings – so stellt Margreth Lünenborg

9 Im Anschluss an Johnson haben Elisabeth Klaus und Margreth Lünenborg weiterführende Überlegungen zu Journalismus als kulturellem Prozess angestellt und das Modell um das Konzept der »cultural citizenship« erweitert (vgl. Klaus/Lünenborg 2000; Lünenborg 2005).

heraus – gerade nicht darum, journalistische Qualitätsstandards zu diskutieren; vielmehr »entsteht im Zusammenspiel der unterschiedlichen Text- und Interpretationsangebote das umfangreiche Bedeutungspotenzial von Journalismus zur diskursiven Selbstverständigung der Gesellschaft« (ebd.).

Das Verständnis von Journalismus aus Perspektive der Cultural Studies fasst Lünenborg im Anschluss an das oben dargestellte Kreislauf-Modell von Johnson prägnant zusammen; demnach handelt es sich wesentlich um einen »kulturellen Diskurs zur Selbstverständigung einer Gesellschaft« (ebd.: 101). Der journalistische Diskurs zeichnet sich durch seine Prozesshaftigkeit aus, er ist »in ständiger Entwicklung begriffen, stets in einem historischen und sozialen Kontext zu verorten« (ebd.). Der materialisierte journalistische Text macht demnach »lediglich ein Element im Prozess kultureller Bedeutungsproduktion aus« (ebd.: 68). Medienproduktion, Medientext und Rezeption werden eingebettet in ihren jeweiligen kulturellen Kontext analysiert. Dieser Zugriff basiert auf der für die Cultural Studies grundlegenden »Annahme, dass Medien in ihrer Relevanz für Gesellschaft und gesellschaftliche Selbstverständigungsprozesse nur in dieser Prozesshaftigkeit zu verstehen sind« (ebd.: 70). Wichtig ist dabei die Frage nach dem Verhältnis von Journalismus zur Macht (vgl. ebd.: 82). Lünenborg kritisiert, dass die Frage danach, in welcher Weise der Journalismus »zur Stabilisierung bzw. Destabilisierung gesellschaftlicher Machtstrukturen« (ebd.: 83) beiträgt, in der klassischen Journalismusforschung bisher zu wenig Anwendung gefunden hat.

Mit Blick auf den Politischen Journalismus stellen Margreth Lünenborg und Saskia Sell in jüngerer Zeit fest: »Indem Journalismus der Gesellschaft Diskurse des Politischen zur Verfügung stellt, bringt er diesen Diskursraum und seine Grenzen zugleich selbst hervor« (Lünenborg/Sell 2018: 3). Entscheidend ist, dass in journalistischen Diskursen einerseits überhaupt erst Öffentlichkeiten hergestellt werden, dabei andererseits jedoch bestimmte Stimmen im Diskurs ein- oder ausgeschlossen werden können. »Die Artikulation konflikthafter Gesellschaftsbereiche ist es, die den Politischen Journalismus und seinen Beitrag zum diskursiven Aushandlungsprozess sozialer Machtverteilung ausmacht« (ebd.: 5). Der Journalismus stellt politische Öffentlichkeiten zu spezifischen gesellschaftlich relevanten Themen und Konfliktfeldern her und bietet damit »diskursiv die Möglichkeit zur Teilhabe an gesellschaftlicher Selbstverständigung – oder schließt durch Verschweigen und Ausschluss aus dem Diskurs genau solche Teilhabe aus« (ebd.). Anders ausgedrückt wird hier deutlich, dass Journalismus öffentliche Diskurse sowohl ermöglicht als auch einschränkt und dadurch gesellschaftliche Machtverhältnisse stabilisiert oder herausfordert. An zentraler Stelle gilt es, Mechanismen von Inklusion und Exklusion in der Untersuchung journalistischer Diskurse zu berücksichtigen.

Thomas Hanitzsch und Tim P. Vos (2018) stellen heraus, dass Journalismus sich selbst definiert und im Hinblick auf Rollenbilder, Normen und Werte gesellschaftlich definiert wird. Er stellt somit insgesamt eine umkämpfte »diskursive Institu-

tion« dar: »Hence, the institution of journalism as it exists today represents the ›state of play‹ in an ongoing struggle over discursive authority in conversations about the meaning and role of journalism in society« (Harnitzsch/Vos 2018: 160).

Zusammengefasst sind die in diesem Kapitel angestellten Überlegungen zur dreifachen Funktion der Massenmedien, zum *Encoding/Decoding*-Prozess und dem Kreislauf der Kultur als Erweiterung des oben vorgestellten »erinnerungskulturwissenschaftlichen Kompaktbegriffs« (Erl 2004) gewinnbringend, da hiermit der Prozess des Aushandelns von gesellschaftlichen Erinnerungen differenzierter beschrieben und diskurstheoretisch gefasst werden kann. Gesellschaftliche Erinnerungskonstruktionen können demnach mit Hall als sinnhafter Diskurs verstanden werden, der *zwischen* Produktion und Rezeption, d.h. in der Aneignung von Texten konstituiert wird. Produktion und Rezeption von Medientexten sind dabei ihrerseits stets in eine (Medien- bzw. Erinnerungs-)Kultur eingebunden. Diese strukturiert Prozesse des *Codierens* wie auch des *Decodierens* im kulturellen Prozess der Bedeutungskonstruktion vor und ist mit Blick auf gesellschaftliche Machtverhältnisse kritisch zu betrachten. Das Modell vom *Kreislauf der Kultur* macht die Zusammenhänge der verschiedenen Stationen explizit und betont den Prozesscharakter massenmedialer Kommunikation. Theoretisch-konzeptionell eingebunden wird zum einen der Aspekt der Identitätskonstruktionen, zum anderen der Machtaspekt.

Für die vorliegende Untersuchung ist ein solches zirkuläres Verständnis massenmedialer Kommunikation fruchtbar, da daraus Ansätze für die Beschreibung dynamischer, komplexer erinnerungskultureller Phänomene in der gegenwärtigen Medienkultur abgeleitet und in ihrer Prozesshaftigkeit gesellschaftstheoretisch fundiert werden können. Ein solches Kreislauf-Modell macht beschreibbar, inwiefern gesellschaftliche Wissensvorräte um die Vergangenheit bzw. der gesellschaftliche Bezug auf Vergangenheit durch massenmediale Kommunikation ständig neu konstruiert werden.

4.3 Ein paradoxes Phänomen? Erinnerung und Journalismus

In den vorausgegangenen Ausführungen wurde im Rekurs auf Ansätze der Cultural Studies eine machtkritische Perspektive auf Massenmedien und speziell auch auf journalistische Kommunikationsprozesse eröffnet. In diesem Kapitel konzentriert sich die Diskussion nun auf medien- und kommunikationswissenschaftliche Zugänge zum Forschungsgegenstand »Erinnerung und Journalismus«. Gegenüber den kulturwissenschaftlichen Arbeiten und ihren grundlegenden theoretischen Konzeptionen zeichnen sich diese Beiträge dadurch aus, dass sie stärker forschungsleitend für empirische Studien angelegt und insbesondere auf Journalismus als Forschungsgegenstand gerichtet sind. Das Interesse richtet sich nun

auf die spezifische Bedeutung des Journalismus für Erinnerungsdiskurse in der gegenwärtigen Medienkultur.

In der Forschungsliteratur wird nahezu routiniert auf das (scheinbar) paradoxe Verhältnis verwiesen, welches Journalismus und gesellschaftliche Erinnerung prägt. Während gesellschaftliche Erinnerung – so die verbreitete Annahme – auf Vergangenheit bezogen scheint, zeichne sich demnach der Journalismus gerade durch seine Gegenwarts- und Neuigkeitsorientierung aus (vgl. v.a. Edy 1999: 74; Zelizer 2008: 79).¹⁰ Dieser (vermeintliche) Gegensatz lässt sich jedoch leicht auflösen: Einerseits ist Erinnerung nicht ausschließlich auf die Vergangenheit ausgerichtet, sondern orientiert sich an den Bedürfnissen der Gegenwart bzw. auch der Zukunft; andererseits ist Vergangenheit unter Umständen durchaus von Neuigkeitswert und aktueller Relevanz für journalistische Berichterstattung (vgl. Trümper 2018: 27).¹¹ Barbie Zelizer geht dabei von einer nahezu symbiotischen Beziehung von Journalismus und Erinnerung aus: Sie betrachtet Journalismus als »key agent of memory work« (Zelizer 2008: 85). Eine solche Perspektive ist für ein Verständnis der Bedeutung des Journalismus für gesellschaftliche Erinnerungsprozesse gefordert, wie Zelizer und Tenenboim-Weinblatt betont haben:

»But in an era of increasingly blended performative domains, of recycled narratives, pictures and impulses that are no longer identifiably tethered to one point in time, of information that seems to come from nowhere, a recognition that journalism regularly and systematically looks backward is long overdue. It is important not only for understanding the complex temporal nuances by which the news works but for understanding journalism's central role as a primary repository of collective memory in every society in which it finds itself.« (Zelizer/Tenenboim-Weinblatt 2014: 2)

Eine solche Einsicht in die zentrale Rolle von Journalismus für gesellschaftliche Erinnerung hat sich mittlerweile durchgesetzt und weitere Forschungen angeregt. In dem sich herausbildenden Feld wird nahezu einhellig festgestellt, dass dem Journalismus eine entscheidende Rolle bei der öffentlichen Kommunikation über Vergangenheit zukommt, gerade dann, wenn es um die Frage der Herstellung und

10 Zur Diskussion vgl. Arnold/Hömborg/Kinnebrock 2010: 7; Donk/Herbers 2010: 195f.; Lohner 2014: 40; Trümper 2018: 19f.

11 Dass es auch um die *Zukunft* geht, wird insbesondere im Zusammenhang mit dem sog. *prospective turn* herausgestellt. Harald Welzer hat darauf hingewiesen, dass Erinnerung der gesellschaftlichen Orientierung in der Gegenwart für Zwecke *zukünftigen* Handelns dient. Er plädiert deswegen dafür, die Zukunft (und nicht die Vergangenheit) als erkenntnistheoretischen Horizont in den Fokus zu rücken (vgl. Welzer 2010: 22). Keren Tenenboim-Weinblatt (2013) entwirft ein Konzept von Journalismus als Agent »prospektiver Erinnerung«. Auch Trümper (2018: 109ff.) sieht in *prospective memory* ein besonderes Mittel, um im Journalismus auf die Dringlichkeit politischen und gesellschaftlichen Handelns aufmerksam zu machen.

Vermittlung gesellschaftlicher Erinnerungen geht, die zur (nationalen) Identitätsbildung beitragen (vgl. Edy 1999; Kitch, 2008: 311f.; Reinhardt/Jäckel 2005: 96f.; Trümper 2018: 20). Trümper plädiert daher dafür, »Erinnerungskonstruktionen als essentiellen Bestandteil des journalistischen Ereignismanagements zu betrachten« (Trümper 2018: 24). Grundsätzlich geht es nicht um den Journalismus an sich, sondern um das Spannungsverhältnis von Journalismus und gesellschaftlicher Erinnerung. Im Folgenden stelle ich den Stand kommunikationswissenschaftlicher Studien dar (4.3.1). Dann differenziere ich Dimensionen und Merkmale journalistischer Erinnerungsdiskurse (4.3.2). Zuletzt beleuchte ich besonders die doppelte Funktion von Journalismus als öffentliche Arena und Erinnerungsagent und die Rahmenbedingungen des Journalismus (4.3.3).

4.3.1 Studien zu Journalismus und Erinnerung

Mit dem Fokus auf Journalismus gliedert sich die vorliegende Untersuchung in den Bereich der kommunikationswissenschaftlichen Erinnerungsstudien ein, welche in der deutschsprachigen Forschungslandschaft ein vergleichsweise junges Feld begründen. Eine stärkere und längere Tradition besteht in der US-amerikanischen sowie v.a. in der israelischen Kommunikations- und Medienforschung, wo der Zusammenhang von Erinnerung und Journalismus schon länger prominenter und zum Teil selbstverständlicher behandelt wird (vgl. Jacke/Zierold 2015: 83; Lohner 2014: 14).

Als richtungsweisend gelten die Arbeiten von namhaften Fachvertreter*innen wie Barbie Zelizer über die massenmediale Erinnerung an die Ermordung des US-Präsidenten J.F. Kennedy (Zelizer 1992) und zur Erinnerung an den Holocaust (Zelizer 1998). In einem grundlegenden Artikel skizzierte Zelizer (1995) zugleich ein Forschungsprogramm für die *Memory Studies* (vgl. auch Zelizer 2008). Einschlägig sind zudem die Studien von Michael Schudson (1992) zur Erinnerung an die Watergate-Affäre. Anhand einer Untersuchung über mediale Kontroversen zu Erinnerung im Kontext der Ermordung des israelischen Premierministers Yitzhak Rabin im Jahr 1995 folgert Yoram Peri (1999), dass Medien zentrale Agent*innen gesellschaftlicher Erinnerung sind, die aufgrund ihrer Verbreitungskanäle und Allgegenwärtigkeit die Bedeutung aller anderen sozialen Erinnerungsinstitutionen übersteigen. Jill A. Edy (1999) hat – in einem mittlerweile zum ›Klassiker‹ avancierten Aufsatz – am Beispiel der Berichterstattung um die Watts Riots in Los Angeles 1965 eine systematische Unterscheidung journalistischer *Erinnerungstypen* entwickelt (vgl. Kapitel 4.3.2). Anhand von Nachrichtenmagazinen hat Carolyn Kitch (2002) die Bedeutung journalistischer Medien als eine Art öffentliche Historiker*innen untersucht, die durch die Kommunikation von Erinnerungsdarstellungen und damit der Kanonisierung von Geschichte individuelle Identitätskonstruktion wie gesellschaftliche Integration ermöglichen. Zu nennen sind hier auch die jüngeren Beiträge von

Kitch (2008) sowie auch der Band von Ingrid Volkmer (2006). Der 2011 erschienene Band *On Media Memory* (Neiger/Meyers/Zandberg 2011) demonstriert, dass auch die theoretisch-konzeptionelle Arbeit in Richtung einer kommunikationswissenschaftlichen Integration der Kategorie »gesellschaftliche Erinnerung« vorangeschritten ist (vgl. Trümper 2018: 21).¹² Schließlich hat der Sammelband *Journalism and Memory* (Zelizer/Tenenboim-Weinblatt 2014) nachdrücklich auf die Relevanz des Themenfeldes Journalismus und Erinnerung in der internationalen Forschung aufmerksam gemacht: »Ever since memory studies coalesced as a recognizable field of inquiry, its reliance on a wide array of institutional settings has been an implicit part of understanding how collective memory works. Journalism's relative absence from those settings, however, has left journalism's status as a primary recorder of a shared past both unsettled and unarticulated« (Zelizer/Tenenboim-Weinblatt 2014: 1f.).

Genannt sei hier auch die Monografie *Media and Memory* (Garde-Hansen 2011) aus dem gleichen Jahr, die allerdings nicht näher auf Journalismus eingeht, sowie der Band *Memory in a Mediated World: Remembrance and Reconstruction* (2016) von Christine Lohmeier, Andrea Hajek und Christian Pentzold.

Seit den oben genannten ersten in den 1990er-Jahren entstandenen grundlegenden und systematisierenden Studien zur Bedeutung des Journalismus in der Auseinandersetzung mit bzw. der Konstruktion von gesellschaftlicher Vergangenheit ist das Verhältnis von Erinnerung und Journalismus international kommunikationswissenschaftlich bearbeitet worden. Hinsichtlich bestehender empirischer Studien lassen sich vier inhaltliche Richtungen unterscheiden, die für die vorliegende Untersuchung relevant und durch Bezüge untereinander verbunden sind: Journalismus und »Vergangenheitsbewältigung«; Geschichts- und Gedenktagsjournalismus; Globalisierung von Erinnerungskulturen und Herausbildung transnationaler Öffentlichkeiten in und über Journalismus.¹³

Theoretisch näher zu beleuchten gilt es für die vorliegende Untersuchung, welche Ausprägungen gesellschaftlicher Erinnerung sich unterscheiden lassen und wie sich Prozesse gesellschaftlicher Erinnerungskonstruktionen im oder über den Journalismus vollziehen. Ziel der nachfolgenden Auseinandersetzung in diesem Kapitel ist es, Spezifika journalistischer Erinnerungsdiskurse herauszuarbeiten, die in der Analyse des medialen Diskurses um den Genozid an den Ovaherero und

12 In Anlehnung an Halbwachs' Theorie des kollektiven Gedächtnisses entwickelt der Band das Konzept *Media Memory* für eine systematische Erforschung einer durch die Medien, über die Medien sowie durch Mediennutzung sozial re-/konstruierten und erzählten kollektiven Vergangenheit.

13 Den Forschungsstand zu Journalismus und transnationaler Erinnerung habe ich im Rahmen eines Handbuchbeitrags des DFG-Netzwerks »Kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsforschung/Media and Memory« an anderer Stelle gemeinsam mit Judith Lohner aufgearbeitet (vgl. Lohner/de Wolff 2021, i.E.).

Nama empirisch untersucht werden. Wie konstruiert Journalismus gesellschaftliche Erinnerung? Welche Strukturmerkmale kennzeichnen journalistische Erinnerung? Welche Erscheinungsformen lassen sich (empirisch) beobachten? Und welche Rahmenbedingungen gilt es zu berücksichtigen? Zur Beantwortung der formulierten Leitfragen rekurriere ich im Folgenden auf Erkenntnisse empirischer Forschungen, die sich dezidiert mit gesellschaftlicher Erinnerung und Journalismus auseinandersetzen.

4.3.2 Dimensionen und Merkmale journalistischer Erinnerungsdiskurse

Eine grundlegende Unterscheidung von Dimensionen und Funktionen von Massenmedien wie dem Journalismus für gesellschaftliche Erinnerung haben Jan D. Reinhardt und Michael Jäckel (2005) vorgenommen. Sie stellen heraus, dass grundsätzlich von zwei Einflusskanälen auszugehen sei, einem direkten und einem indirekten: »Gedächtnisbildung durch Massenkommunikation sowie Erinnerung an Massenkommunikation einerseits und Gedächtnis und Erinnerung als Themen in Massenkommunikation andererseits« (ebd.: 96). So ließe sich das Verhältnis stark verkürzt wie folgt beschreiben: »Massenkommunikation generiert Gedächtnis und Erinnerungen dadurch, dass sie eben passiert, und Massenmedien thematisieren Gedächtnis und Erinnerung« (ebd.).

Anders ausgedrückt können journalistische Medien folglich gleichermaßen als Quelle und Produzent gesellschaftlicher Erinnerungen – als »source and producers of memory« (Trümper/Neverla 2013: 10) – betrachtet werden. Ausgehend von dieser Leitunterscheidung differenzieren Irene Neverla und Stefanie Trümper zwischen drei Teilen von Gedächtnis im Journalismus: Medien ermöglichen gesellschaftliche Erinnerung demnach überhaupt erst (»memory through media«), da sie erstens Ressourcen im Sinne von Archiven oder Quellen als Erinnerungshinweise bereitstellen. Medienprodukte können zweitens selbst als Erinnerungsprodukte fungieren (»media as memory«), etwa, wenn vergangene Medienereignisse Teil gesellschaftlicher Erinnerung werden; und drittens können gesellschaftliche Erinnerung und Gedächtnis Thema von Massenmedien sein (»memory in the media«).

Für journalistik- und kommunikationswissenschaftlich orientierte Arbeiten – wie auch die vorliegende Untersuchung, deren Fokus sich auf die Ebene medialer Repräsentationen richtet – sind vor allem (journalistische) *Medienangebote* bzw. konkrete *Medieninhalte* (Texte) von besonderem Interesse, die gesellschaftliche Vergangenheit(en) explizit thematisieren (vgl. Reinhardt/Jäckel 2005: 96; Donk/Herbers 2010: 200; Lohner 2014: 37). Zierold stellt fest, dass es sich hierbei also »bereits auf der Produzentenseite um erinnernde Medienangebote« (Zierold 2010: 197) handelt.

Medientypenübergreifend lassen sich wiederum journalistische *Formate* (Produkte/Medien, Schwerpunkte/Ressorts) und schließlich *einzelne Artikel* unterschei-

den, die v.a. im Bereich der Printmedien eine lange Tradition haben und heute wichtiger Bestandteil des Medienangebots und besonders vielfältig sind (vgl. Ziebold 2006: 197ff.).

Erinnerungstypen nach Edy (1999)

In der kommunikationswissenschaftlichen Forschung wird im Anschluss an die mittlerweile zum ›Klassiker‹ avancierte Studie von Jill A. Edy (1999) zwischen drei zentralen *Erinnerungstypen* im Journalismus unterschieden: *commemorations*, *historical analogies*, *historical contexts*.¹⁴

Anlässe für explizit erinnernde Berichterstattung im Journalismus bieten nach Edy in erster Linie ritualisierte Anlässe wie Jahrestage oder Jubiläen von bestimmten historischen Ereignissen, zu denen terminorientiert vor allem im Gedenktags- oder Jahrestagsjournalismus in kommemorativer Art berichtet wird (vgl. Edy 1999: 74ff.). Zu Gedenkanklässen (›commemorations‹) gehören etwa auch Wochen-Monats- und Jahresrückblicke (kalendarische Daten) sowie unvorhergesehene aktuelle Ereignisse wie Todesfälle von berühmten, an historischen Ereignissen beteiligten Personen (Nachrufe). Bei dieser Art der Berichterstattung (›anniversary stories‹) steht das historische Ereignis im Mittelpunkt, es bildet das Hauptthema der Berichterstattung. Je nach Lage kann die Darstellung faktenbasiert oder dramatisch-emotional ausfallen (vgl. Trümper 2018: 72). Dieser Erinnerungstypus ist wichtig, da soziale Akteur*innen wie bspw. gesellschaftliche Gruppen oder Institutionen, politische Vertreter*innen oder auch der Journalismus selbst aufgrund aktueller Gedenkanklässe kulturellen Sinn herstellen, in dem sie sich auf historische Ereignisse beziehen. »Gedenktage stellen diese zeitliche Verbindung her und sind für die Identitätsbildung sowie politische Legitimierungs- oder Delegitimierungsprozesse von großer Bedeutung« (Ammann 2010: 162).

Der Jahrestags- und Gedenktagsjournalismus ist entsprechend der Medienlogik »ereignisbezogen und terminorientiert. Er folgt der gesellschaftlichen Erinnerungskultur, indem er die von der Gesellschaft und Politik lancierten Erinnerungsdaten und kalendarischen Riten aufgreift« (ebd.). Jubiläen und Gedenktage

14 In ihrer einschlägigen Studie entwickelt Edy eine Typologie zur Beschreibung der Arten und Funktionen von Bezugnahmen auf Vergangenheit in journalistischer Berichterstattung auf der Grundlage einer empirischen Untersuchung (einer qualitativen Inhaltsanalyse) zu den Watts-Aufständen in Los Angeles 1965. Edy geht der Frage nach, auf welche Weise dieses Ereignis knapp 30 Jahre später in US-amerikanischen Tageszeitungen (*Los Angeles Times* 1985-1992 und *New York Times* 1980-1992) thematisiert und dargestellt wird. Die Untersuchung wird von der Annahme geleitet, dass historische Themen und explizit erinnernde Bezüge auf die Vergangenheit regelmäßig in den Nachrichten zu finden und somit als ein alltägliches Phänomen und wesentlicher Bestandteil des Journalismus zu betrachten sind (vgl. Edy 1999: 74).

werden der Forschung nach als aktuelle Anlässe für die Berichterstattung von (Geschichts-)Journalist*innen dankbar thematisch angenommen, da sich diese routiniert redaktionell planen und dabei auf umfangreiche Materialien und arbeits-erleichternde Hilfsmittel zurückgreifen können. »Das Aufgreifen der runden Jahreszahl ist eine naheliegende Methode, Vergangenheit mit geringem Aufwand auf Gegenwart zu beziehen« (Pöttker 2010: 38). Wie Walter Hömberg feststellt, sind dabei insbesondere runde Jahresjubiläen von Bedeutung, »die teilweise von Institutionen und Organisationen in Form von Festveranstaltungen inszeniert, teilweise aber auch von den Medien in eigener Regie aufgegriffen werden« (Hömberg 2010: 17). Zu solchen Anlässen wird in journalistischen Beiträgen »zum einen über das stattfindende gesellschaftliche Erinnerungshandeln wie Gedenkveranstaltungen [berichtet], zum anderen [...] auf das (sich jährende) historische Ereignis selbst« (Lohner 2014: 41) zurückgeblickt.

Einen weiteren Erinnerungstyp journalistischer Berichterstattung stellen Beiträge dar, die aufgrund aktueller Ereignisse Vergleiche und erklärende Bezüge zur Vergangenheit herstellen und die Edy als »historische Analogien« bezeichnet:

»Historical analogies [...] attempt to make the past relevant to the present by using a past event as a tool to analyze and predict the outcome of a current situation. A present dilemma is constructed as being similar to a past crises (and vice versa, for it is often the case that the present informs our understanding of the past), and the past is referred to as a kind of ›lesson of history‹.« (Edy 1999: 77)

In diesem Fall werden aktuelle Geschehnisse mit potenziell ähnlichen historischen Ereignissen verglichen, um durch den Rückgriff auf gesellschaftlich verbreitetes erinnerungskulturelles Wissen durch die vorausgegangenen Geschehnisse über die aktuellen Ereignisse Aufschlüsse zu geben und evtl. Prognosen anzustellen (vgl. ebd.: 177ff.; siehe auch Ammann 2010: 161; Donk/Herbers 2010: 198; Lohner 2014: 41). »The past event really happened, the current even is really happening, and observing similarities or differences between the two does not seem like interpretative work that must be labeled or sourced« (Edy 1999: 77). Edy weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die vergangenen Ereignisse in der journalistischen Berichterstattung laut Trümper »als fixiertes Wissen, als objektive, faktische Informationen erachtet [werden], die man nicht (mehr) mittels verschiedener Quellen oder Akteure aufbereiten muss« (Trümper 2018: 72). Wie Ammann betont, bieten solche historischen Analogien wenig interpretativen Spielraum für erinnerungskulturelle Auseinandersetzungen über diese früheren Ereignisse: »Entscheidend ist, dass das aktuelle Ereignis nicht unmittelbar aus der Vergangenheit resultiert. Der Journalismus lädt zwar zu einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ein, sie ist jedoch losgelöst von der Gegenwart. Der Rückgriff auf das historische Geschehen ist nicht zwingend notwendig, um das aktuelle Ereignis zu verstehen« (Ammann 2010: 161).

Anders als bei den kommemorativen Anlässen wird bei den historischen Analogien in der Berichterstattung die Bedeutung des vergangenen Ereignisses für die Gegenwart herausgestellt. Nichtsdestotrotz können durch solche Analogiebildungen wirkungsmächtige Rahmungen der Berichterstattung entstehen (vgl. Trümper 2018: 72). Diese Feststellung ist aus Sicht der sozialkonstruktivistischen wissenschaftlichen Perspektive auf Erinnerungskulturen in der vorliegenden Arbeit von besonderem Interesse. Der mediale Diskurs soll mit Blick auf solche Rahmungen und Deutungsmuster näher dahingehend untersucht werden, auf welche Weisen über den Ovaherero- und Nama-Genozid berichtet und welches Problematisierungswissen dabei in journalistischen Beiträgen re-/produziert wird. In diesem Zusammenhang gilt es etwa Analogiebildungen von Kolonialverbrechen in SWA und nationalsozialistischen Verbrechen und Holocaust zu analysieren (vgl. v.a. Analyse in Kapitel 9.1).

Schließlich wird Edy zufolge im Journalismus in Form von *historischer Kontextualisierung* an die Vergangenheit erinnert, wenn etwa die Entwicklungsgeschichte aktueller Ereignisse oder einer gegenwärtigen (Krisen-)Situation zur Erklärung aufgezeigt bzw. (re-)konstruiert wird. »Historical contexts [...] trace the portions of the past that appear relevant in leading up to present circumstances. [...] [A] historical context explains ›how we got here‹. [T]hey are typically used as background detail to explain the reasons for some current state of the affairs, offering the reader a richer understanding of contemporary circumstances« (Edy 1999: 80).

Kennzeichnend für diesen Erinnerungstyp ist der faktenbasierte, fragmentarische Bezug auf die Vergangenheit, wobei der Interpretationsspielraum ebenfalls als vergleichsweise begrenzt erachtet wird (vgl. ebd.: 83). Historische Kontextualisierungen finden sich üblicherweise in längeren Beiträgen, für die Journalist*innen einen größeren Rechercheaufwand betreiben, wie etwa Reportagen oder Features (vgl. Trümper 2018: 72). Edy weist jedoch darauf hin, dass historische Kontextualisierungen in der journalistischen Berichterstattung häufiger als angenommen zu finden seien (vgl. Edy 1999: 82). Wie Ammann betont, ist für diesen Erinnerungstypus kennzeichnend, dass die Vergangenheit von der Gegenwart abgekoppelt wird. »Der Vergangenheitsbezug gibt der Gegenwart zwar Sinne und erklärt ›how we got there‹, das vergangene Ereignis wird jedoch als historisiert betrachtet« (Ammann 2010: 191; vgl. Edy 1999: 80). Bei den drei Erinnerungstypen wird gesellschaftliche Vergangenheit bzw. werden bestimmte historische Ereignisse in der journalistischen Berichterstattung aktualisiert und für die Gegenwart relevant gesetzt bzw. an den jeweiligen gesellschaftlichen Wissensrahmen und an Herausforderungslagen ausgerichtet, wodurch sich neue Perspektiven und Deutungsrahmen ergeben (können). Anhand dieser drei zentralen Erinnerungstypen in der medialen Berichterstattung wird deutlich, inwiefern die Thematisierung der Vergangenheit im Journalismus nur scheinbar ein Paradox bedeutet.

Erinnerungsrelevanzen und Nachrichtenfaktoren

Hilfreich für die vorliegende Untersuchung ist außerdem – über eine Beschreibung von Arten und Funktionen journalistischer Berichterstattung mittels der genannten »Erinnerungstypen« hinaus – das Konzept der »Erinnerungskarrieren« von Zierold (2006: 152f.). Dieses setzt Erinnerungstypen und Erinnerungsanlässe in Beziehung und macht die besondere Dynamik von gesellschaftlichen Erinnerungsprozessen in diachroner Perspektive theoretisch-konzeptuell beschreibbar. Zierold unterstreicht, »dass vergangene ›Ereignisse‹ (d.h. Programmanwendungen, also Setzungen) in der Gegenwart nur dann als relevante Voraussetzung (d.h. als Erinnerung) thematisiert werden, wenn sie in der Gegenwart relevant *gemacht* werden« (Zierold 2006: 151, Herv.i.O.). Auf gesellschaftlicher Ebene erfolgen solche Relevanzsetzungen darüber, dass konkrete Erinnerungsanlässe nicht nur hergestellt, sondern innerhalb des entsprechenden gesellschaftlichen Systems in Form von Anschlüssen, also von »Akzeptanz innerhalb des entsprechenden gesellschaftlichen Systems in Form von Anschlüssen, also der Nutzung der (potenziellen) Erinnerungsanlässe für konkrete Erinnerungselaborationen« (ebd.) erhalten. Anders ausgedrückt: Der entscheidende Punkt ist darin zu sehen, dass potenzielle Erinnerungsanlässe im Resonanzraum der Massenmedien tatsächlich aufgegriffen werden und Anschlusskommunikation erzeugen. Als Erinnerungsanlässe gelten in einem umfassenden Sinne z.B. historisch bedeutsame Orte, kalendarische Anlässe wie Jahrestage oder auch Medienangebote selbst (vgl. ebd.).

Das Konzept der *Erinnerungskarrieren* und damit verbunden die Frage nach den Erinnerungsanlässen bzw. Relevanzerzeugungen lässt sich v.a. aufgrund seiner Anschlussfähigkeit zur Nachrichtenwerttheorie auf den Forschungsgegenstand Journalismus gut übertragen (vgl. Trümper/Neverla 2013: 11).¹⁵ Auf das enge Verhältnis zwischen Nachrichtenfaktoren und Erinnerungsrelevanz wurde in verschiedenen Arbeiten der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Forschung bereits hingewiesen. Andrew Hoskins etwa stellt fest: »[O]ne can see a strong correlation between that which drives news agendas (›news values‹) and the features that are claimed to shape enduring memories such as surprising or shocking events; newsworthiness is translated into collective memory through striking images and accounts« (Hoskins 2010: 463f.). Zandberg, Meyers und Neiger argumentieren zudem, dass Normen und Werte, welche die journalistische Nachrichtenproduktion bedingen, auch in gesellschaftliche Erinnerungsdiskurse miteinfließen (vgl. Zandberg/Meyers/Neiger 2012: 67). Bezogen auf den Gedenktagsjournalismus und die Frage, »nach welchen Kriterien die Gedenkanlässe selektiert und thematisiert werden« (Ammann 2010: 162), spekuliert Ammann, dass neben der Orientierung an kalendarischen Daten und Jubiläen (»Fünfer- und Zehnerreihen«) auch die Logik der Nachrichtenfaktoren sowie

15 Zu Journalismus und Nachrichtenwert vgl. auch Eilders 2016.

»die politische und soziokulturelle Relevanz des historischen Ereignisses für die aktuelle Situation eine Rolle« (ebd.) spielen. Darüber hinaus können aber auch Produkte und Redaktionen spezifische thematische Schwerpunktsetzungen sowie »eigene kommerziell motivierte Interessen verfolgt und die Vergangenheit auch ohne konkreten Anlass reaktualisiert« (ebd.) werden. Dies verdeutlichen etwa die zahlreichen *Special-Interest*-Magazine, Sonderhefte und Beilagen zum Thema »Geschichte«.

Mit Blick auf das Verhältnis von wissenschaftlicher Forschung und Journalismus stellt Klaus Arnold fest, dass sich die Erinnerungsrelevanz auch aus wissenschaftlichen Veröffentlichungen und neuen Quellenlagen speist: »So wird Vergangenheit aktuell, wenn z.B. neue Forschungsergebnisse vorliegen oder neues Archivmaterial entdeckt wird. (Re-)Thematisierungen können aber auch ohne direkt erkennbaren Anlass vorgenommen werden, hier liegt das Neue dann in der Entdeckung eines vernachlässigten Themas oder Aspektes, einem neuen Zugang oder einer neuen Perspektive« (Arnold 2010: 90).

Ausgehend von diesen Betrachtungen zu Nachrichtenfaktoren und Erinnerungsrelevanzen werde ich im Folgenden den Fokus nun im umgekehrten Sinne auf den Selektions-Konstruktions-Prozess in der journalistischen Berichterstattung lenken.

Der journalistische Selektions-Konstruktions-Prozess

Die Hervorbringung und Aushandlung von gesellschaftlicher Erinnerung wird in dieser Arbeit aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive als ein fortlaufender »selection/construction process« betrachtet: »The selection/construction process of shaping collective memory is ongoing and it involves political, cultural, and sociological confrontations, as different interpreters compete over the place of the irreading of the past in the public arena« (Neiger/Meyers/Zandberg 2011: 7). Charakteristisch für diesen Prozess ist abermals eine Konkurrenzsituation, da verschiedene Erinnerungsagent*innen um öffentliche mediale Repräsentation und Deutungshoheiten kämpfen. Auf der Seite der journalistischen Produktion kann analog zur oben beschriebenen Erinnern-Vergessen-Dialektik von einer Selektions-Konstruktions-Dialektik ausgegangen werden. Der Selektionscharakter ist dabei als ein zentraler Bestandteil in journalistischen (Erinnerungs-)Diskursen zu betrachten (vgl. ebd.). Vom selektiven Charakter ausgehend lässt sich auf Prozesse des Vergessens schließen. Mit dem Verweis auf den stets *selektiv* verfahrenenden Konstruktionsprozess kann »Vergessen« dabei eher als Auslassen oder Marginalisierung bestimmter Themen oder Aspekte beschrieben werden, die als irrelevant oder widersprüchlich (im Sinne von inkommensurabel) erachtet werden. Mit Blick auf journalistische Politiken des Erinnerns bzw. des »Vergessens« ist der Aspekt der Auswahl und Fokussierung entscheidend, welcher als ein *doppelter Selektionsprozess*

beschrieben werden kann. »Journalistische Erinnerung beobachtet notwendigerweise doppelt selektiv: Es können nur bestimmte und nicht alle Ereignisse der Vergangenheit sowie nur bestimmte und nicht alle Merkmale von Ereignissen beobachtet werden. Ein solcher Zugang fragt nach dem Vergessen im Sinne der Selektion von Ereignissen und Ereignismerkmalen« (Donk/Herbers 2010: 198).

Anders ausgedrückt bedeutet dies, dass nicht alle Themen und Aspekte vergangener Ereignisse in der journalistischen Berichterstattung behandelt und damit öffentlich sichtbar gemacht werden (können). Ebenso werden nicht alle Perspektiven und Stimmen gehört. Zusammengefasst soll hier festgestellt werden, dass Erinnerungsthemen bzw. die Erinnerung an historische Ereignisse im und durch den Journalismus »immer in Konkurrenz zu zeitaktuellen Ereignissen der gesellschaftlichen und medialen bzw. journalistischen Agenda« (Lohner 2014: 44) stehen. D.h., journalistische Erinnerungsdiskurse sind »in doppelter Weise ereignisabhängig« (ebd.): einerseits von der Relevanz, welche dem historischen Ereignis zugesprochen wird, andererseits von der aktuellen (globalen und nationalen) Ereignislage, welche die journalistische Agenda bestimmt. Zusammengefasst gilt für diese Arbeit »Vergessen« in den Medien nicht nur mit notwendigen Selektionsprozessen in der Berichterstattung zu begründen, sondern auch als Frage der gesellschaftlichen Relevanz und nicht zuletzt als politische und institutionelle »Machtfrage« (Trümper 2018: 101) zu behandeln (vgl. Dimbath/Wehling 2011: 24).

4.3.3 Journalismus als öffentliche Arena und Erinnerungsgagent

Journalismus wird in dieser Arbeit als ein zentraler Ort für die diskursive Aushandlung gesellschaftlicher Erinnerung betrachtet, als »a principle site for the public display of memory« (Volcic/Erjavec 2011: 179). Journalismus ist als »bedeutungsproduzierender Vermittler von Erinnerungskultur« (Trümper 2018: 108) an Aushandlungsprozessen gesellschaftlicher Erinnerungen sowie der Konstitution von Erinnerungsdiskursen maßgeblich beteiligt. Wichtig ist dabei, dass der Journalismus als Massenmedium *nicht nur* ein öffentliches Forum darstellt oder eine Art Vermittlungs- oder Zirkulationsmedium, sondern dass Massenmedien selbst als aktive Produzent*innen oder Agent*innen von gesellschaftlichen (öffentlichen) Erinnerungsdiskursen zu betrachten sind. Dieser Umstand wurde nicht nur in kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorien meist übersehen (vgl. Ammann 2010: 160f.; Hein 2009); er findet auch in kommunikations- und medienwissenschaftlichen Untersuchungen erst in jüngerer Zeit stärkere Betrachtung (vgl. Kitch 2002; Meyers 2007; Zelizer 2008; Zandberg 2010; Neiger/Meyer/Zandberg 2011). Im Folgenden werde ich diesbezüglich zunächst die doppelte Funktion des Journalismus und anschließend die Rahmen- bzw. Produktionsbedingungen näher beleuchten.

Journalistischen Medien kommt in zweifacher Hinsicht eine bedeutsame kulturelle Funktion zu: Sie sind einerseits Arenen sozialen Erinnerns im Aushan-

deln kollektiver Vergangenheitsvorstellungen; andererseits haben journalistische Akteur*innen selbst aktiven Anteil an der Konstitution eines (öffentlichen) kulturellen Gedächtnisses. »The media have a distinctive role in this competition: on the one hand, they present themselves and are perceived by society as a platform for socio-cultural struggles. On the other hand, they are also players in the same competition and perceive themselves as authoritative storytellers of the past« (Neiger/Meyers/Zandberg 2011: 7).

Dabei kommt Journalismus laut Zelizer als öffentlichem Kommunikationsmedium eine zentrale Bedeutung zu: Zum einen trage er durch große Reichweite und Verbreitung zur Konstitution von Gruppen beitrage, die eine gemeinsame Sicht auf Vergangenheit etabliert hätten. Zum anderen werde der journalistischen Darstellung von Vergangenheit eine besondere Glaubwürdigkeit zugesprochen (vgl. Zelizer 2008). Oren Meyers (2007) weist darauf hin, dass die Annahme von Journalismus als »objektiv« davon abgelenkt hat, dass Journalist*innen selbst auch als Mitglieder interpretativer Gemeinschaften zu betrachten sind, die aus einer privilegierten Position heraus in gesellschaftlichen Diskursen um Vergangenheit intervenieren. Die Annahme, dass Massenmedien wie der Journalismus nicht bloß ein öffentliches Forum für gesellschaftliche Aushandlungsprozesse um und zwischen divergierenden Erinnerungskulturen zur Verfügung stellen, sondern Journalist*innen selbst als wichtige Akteur*innen zu betrachten sind, die sich in Diskursen als »autoritative storytellers of society« (Zandberg 2010: 9) behaupten, rückt die Strukturen und Muster der journalistischen Berichterstattung (Diskursproduktion) in den Blick der Analyse (vgl. Ammann 2010: 160f.; Lohner 2014: 37). In dieser Hinsicht betont Edy: »If we are to understand how our past is made meaningful for us in the media, and how our political traditions, culture, and identity are handed down to us, we must explore the ways in which journalists use and reconstitute the past« (Edy 1999: 71).

Mit der Betonung der aktiven Rolle von Journalismus bzw. von Journalist*innen als »memory agents« (Zelizer 2008: 81) bzw. als »memory interpreters« (Meyer 2007: 271) weist das Verständnis kommunikationswissenschaftlicher Ansätze deutlich über kulturwissenschaftliche Ansätze hinaus, die Medien zwar eine wichtige Bedeutung bei der Vermittlung von Wissen und Informationen in gesellschaftlichen Erinnerungsprozessen zusprechen, sie dabei jedoch als eine Art Speicher für Erinnerungsinhalte konzipieren, ohne deren eigene bedeutungsgenerierende Kraft als öffentliches Kommunikationsmedium gesellschaftlicher Selbstverständigungsdiskurse hinreichend zu reflektieren (vgl. Assmann/Assmann 1994: 139; zur Kritik: Ammann 2010: 160; Hein 2009). Deswegen soll hier betont werden, dass eine Untersuchung von Erinnerungskonstruktionen im Journalismus neben der Ebene der Repräsentation auch die Ebene der Produktion berücksichtigen und dabei vor allem die Rolle von Journalist*innen als *memory agents* reflektieren sollte.

In der vorliegenden Untersuchung soll daher der Frage weiter empirisch nachgegangen werden, welche Legitimität Journalist*innen mit Blick auf den Anspruch zukommt, ›die richtige Geschichte‹ zu erzählen bzw. auf welche Weisen Journalist*innen Glaubwürdigkeit erzeugen und Sprechpositionen legitimieren oder delegitimieren (können). Auch wenn die Ebene der Produktion dabei nur am Rande berücksichtigt werden kann, kann die Rolle von Journalist*innen als aktiven Erinnerungsgagent*innen reflektiert werden, indem etwa danach gefragt wird, wie in öffentlichen Diskursen um Vergangenheit Sprechpositionen besetzt werden und Journalist*innen als »authoritative storytellers of the past« (Zandberg 2010) selbst privilegierte Sprechpositionen einnehmen (können). Zu diesem Zwecke werde ich im Folgenden die Kontexte der journalistischen Produktion näher beleuchten.

Kontexte der journalistischen Produktion und soziale Positionierungen

Für die vorliegende Untersuchung sind nun zum Schluss der theoretischen Betrachtungen in diesem Kapitel auch die jeweiligen *medien- und journalismusspezifischen Rahmenbedingungen* relevant, welche die Produktion und Verbreitung journalistischer Erinnerungskonstruktionen beeinflussen. Da es sich beim Journalismus um ein wichtiges Element in einem gesellschaftlichen Prozess der Bedeutungsproduktion handelt, stehen diese in einem wechselseitigen Verhältnis zu den oben bereits genannten Rahmenbedingungen von Erinnerungskulturen (vgl. Kapitel 3.3.1). Näher zu betrachten sind u.a. die redaktionelle Institutionalisierung und soziale Positionierungen bzw. Organisation, das Rollen- und Selbstverständnis sowie das Publikumsbild (vgl. Lohner 2014: 44f.).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Thematisierungen von ›Geschichte‹ bzw. Vergangenheit in journalistischen Printprodukten verbreitet und zugleich sehr vielfältig und »notwendig abhängig von den jeweiligen redaktionellen Bedingungen« (Zierold 2010: 199) sind, die sich in empirischen Untersuchungen – zumal solchen, die auf die Inhaltsebene fokussieren – nur bedingt rekonstruiert werden können. In Untersuchungen zum Geschichts- und Gedenktagsjournalismus (wie auch der Auslands- und speziell der Afrika-Berichterstattung) sind bereits Produktionsbedingungen diskutiert sowie Rollenbilder und Selbstverständnisse skizziert worden, die hier exemplarisch Aufschluss geben.

Der Geschichtsjournalismus hat sich seit einigen Jahren als eigene Form des Fachjournalismus herausgebildet; darunter wird meist auch der Jubiläums-, Rückblicks- oder Gedenktagsjournalismus gezählt.

Wie Klaus Arnold (2010) zeigt, handelt es sich beim *Geschichtsjournalismus* jedoch um ein »Schwellenressort«. In diesem Bereich zeigt sich exemplarisch ein besonderer Inszenierungscharakter, der als Ausdruck spezifischer journalistischer Herausforderungen in der Berichterstattung über vergangene Ereignisse und ›Geschichte‹ im weitesten Sinne zu sehen ist. Geschichtliche Themen würden zwar

»ein Reservoir an spannenden, dramatischen, konfliktreichen und oft gut zu personalisierenden Geschichten« bieten und hätten »durchaus Potenzial, beim Publikum anzukommen, insbesondere wenn – wie beispielsweise in der Zeitgeschichte – an die Lebenserfahrungen des Publikums angeknüpft werden kann und geschichtliche Inhalte Angebote zur individuellen Identitätskonstruktion liefern« (Arnold/Hömborg/Kinnebrock 2010: 7). Da es sich dabei jedoch um ein Ressort handelt, das generell als schwer »zu verkaufen« gilt, müssten Geschichtsjournalist*innen bei der Vermittlung historischer Themen möglichst einen aktuellen Gegenwartsbezug herstellen sowie besonders »unterhaltsam« und »publikumsnah« (ebd.: 10) schreiben.

Die populäre Vermittlung von Geschichte ist im Bereich der Printmedien einerseits eng mit der Geschichtswissenschaft und andererseits mit der »Erinnerungsindustrie« verwoben. Geschichtsjournalismus ist in einem engen Zusammenhang mit dem Wissenschaftsjournalismus zu sehen, in dem Sinne, dass (im Feuilleton) in einem starken Maße wissenschaftliche Veröffentlichungen zum Thema besprochen und als »Beweise« zur medialen Aufarbeitung der behandelten Geschichte herangezogen werden. Das enge Verhältnis zu den Fachwissenschaftler*innen (Historiker*innen) gilt neben dem Gegenwartsbezug als ein weiterer wichtiger Referenzpunkt für den Geschichtsjournalismus (vgl. Bösch 2010). Im Bereich des *Gedenktagsjournalismus* wird zudem besonders deutlich, dass den journalistischen Printmedien in der Bundesrepublik – neben anderen »klassischen« Medien wie dem Fernsehen und dem Internet – in geschichtspolitischen Diskursen nach wie vor eine zentrale Stellung zukommt. Für die vorliegende Untersuchung interessiert jedoch nicht nur der Fachjournalismus, sondern die Bedeutung von Journalismus (als gesellschaftliches Teilsystem) als Ganzes für gesellschaftliche Erinnerungsprozesse. »Die Frage der Autorität der verschiedenen Konstrukteure von Erinnerung stellt sich also in gewisse Weise neu« (Lohner 2014: 53).

Die Bedeutung der journalistischen Massenmedien für Erinnerungsdiskurse liegt zusammengefasst darin, dass sie einerseits Öffentlichkeit(en) herstellen, innerhalb derer Auseinandersetzungen um und zwischen Erinnerungskulturen geführt werden und dabei bestimmten Themen, Aspekten oder Stimmen mehr Gewicht verleihen können als anderen. Andererseits bringen Massenmedien selbst Deutungen mit ein, legitimieren oder delegitimieren bestimmte Versionen der Vergangenheit und damit verbundene Forderungen und konstituieren somit aktiv gesellschaftliche Erinnerungen. Auch sind Journalist*innen selbst als soziale Akteur*innen in gesellschaftlichen Erinnerungskämpfen zu betrachten, die aus einer privilegierten sozialen Position heraus bestimmte Deutungen forcieren können. Dabei soll hier betont werden, dass die Personen jeweils eingebettet sind in journalistische Institutionen. Aus diesem Grunde richtet sich der Fokus auf die Muster und Regeln der Berichterstattung, weniger auf die journalistischen Subjekte. In einer solchen Perspektive werden dann auch mediale Erinnerungs-

diskurse »sowohl als Ort als auch Einsatz des Kampfes« (Hall 1979: 341) betrachtet, d.h., gegenwärtige Erinnerungsdiskurse bilden – bezogen auf den spezifischen Untersuchungsgegenstand – eine zentrale Arena der Kämpfe um Deutungen der kolonialen Vergangenheit für die Gegenwart.

4.4 Zusammenfassung

Die theoretische Diskussion in diesem Kapitel hat gezeigt, dass die Bedeutung von Medien in der kulturwissenschaftlichen Erinnerungsforschung zwar als »Schlüsselfrage« (Erll 2004: 4) erachtet wird, aber zunächst lediglich vage Medienbegriffe vorgelegt worden sind. Dabei wurden Medien vor allem als externalisierte »Speicher« historisch betrachtet, medientheoretische Überlegungen blieben weitestgehend aus. Als Anknüpfungspunkt wurde der »erinnerungskulturwissenschaftliche Medien-Kompaktbegriff« von Erll (2004) vorgestellt, welchen es mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand und das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit jedoch weiterzuentwickeln gilt. Zu diesem Zwecke wurden zum einen neuere medienkulturwissenschaftliche Ansätze aufgegriffen, die an Mediatisierungsforschung anschließen; zum anderen wurde ein machtkritisches Medienverständnis von Vertreter*innen der Cultural Studies sowie deren Modelle vom *Encoding/Decoding*-Prozess und dem Kreislauf der Kultur zur empirischen Beschreibung massenmedial vermittelter Kommunikation eingeführt.

Eine kulturtheoretisch orientierte Perspektive auf Journalismus, wie sie hier im Einklang mit Perspektiven der Cultural Studies skizziert wurde, zeichnet sich durch die integrative Betrachtung von Journalismus und (Erinnerungs-)Kultur aus. Demnach kann Journalismus nicht auf seine professionellen Regeln und Strukturen reduziert werden. Vielmehr wird er hinsichtlich seiner Zirkularität und Kontextualität als Bestandteil im kulturellen Prozess der Bedeutungsproduktion betrachtet. Ein solches Verständnis von Journalismus ist erforderlich, um der Komplexität journalistischer Diskursproduktion theoretisch und empirisch gerecht zu werden. Insbesondere gilt es zu reflektieren, wodurch journalistische Berichterstattung in (erinnerungs-)kulturellen Prozessen beeinflusst wird und selbst Einfluss auf die Ausgestaltung von (teil-)öffentlichen Erinnerungskulturen nimmt. Für die Perspektive der vorliegenden Untersuchung bedeutet dies konkret, die Rahmenbedingungen von Prozessen journalistischer Erinnerungskonstruktionen über die reine Medientextanalyse hinaus auf verschiedenen Ebenen zu bedenken. Vor eben diesem Hintergrund ist Journalismus über die Forumsfunktion hinaus selbst ein bedeutungsproduzierender Vermittler bzw. gilt es, Journalist*innen als aktive Produzent*innen von Erinnerung zu betrachten.

Journalistische Medienangebote können als Ausdruck einer hegemonialen Erinnerungskultur untersucht werden. Diese können analytisch mit Blick auf ver-

schiedene Ebenen und Ausprägungen (Erinnerungstypen, Erinnerungskarrieren) differenziert betrachtet und dabei etwa Zusammenhänge zwischen Erinnerungsrelevanz und Nachrichtenwert hergestellt oder umgekehrt journalistische Selektionskriterien als mediale ›Politik des Vergessens‹ konzipiert werden. Mit Blick auf die Produktions- und Zugangsbedingungen zeigen sich dabei weitere relevante Aspekte, welche Erinnerungsproduktionen im Journalismus beeinflussen können. Die Frage nach den Sprechpositionen verknüpft dabei die Funktion von Journalismus als öffentliche Arena und Journalist*innen als *memory agents*. Den journalistischen Medien kommt im Zusammenhang mit umkämpften Erinnerungsdiskursen zusammengefasst eine zentrale, duale Rolle zu: Sie stellen einerseits ein öffentliches Forum für Aushandlungen verschiedener Erinnerungsagent*innen her, sind andererseits aber auch selbst als Erinnerungsagent*innen zu betrachten, denen eine privilegierte Stellung zukommt.

Mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand Journalismus zeichnen sich verschiedene Entwicklungstendenzen ab, welche das Verhältnis von Journalismus und Erinnerung in der gegenwärtigen Medienkultur weiterhin strukturell bedingen (vgl. Lohner 2014: 46ff.). Für die Perspektive der vorliegenden Untersuchung, deren Interesse sich auf ein im weitesten Sinne globalisiertes erinnerungskulturelles Phänomen richtet, ist insbesondere die Entgrenzung bzw. Differenzierung und Fragmentierung gesellschaftlicher Erinnerung und Journalismus bzw. journalistischer Öffentlichkeit von Interesse. Inwiefern im Kontext der Globalisierung von Erinnerungskulturen und der Herausbildung *transnationaler Öffentlichkeiten* im und über den Journalismus sowohl emanzipatorische Potenziale als auch neue Herausforderungen für umkämpfte post-/koloniale Erinnerungsdiskurse in der gegenwärtigen Medienkultur entstehen können, soll im nächsten Kapitel im Zusammenhang mit Fragen nach Kosmopolitisierung und Anerkennung diskutiert werden.

